

Sina Steglich **ZEITORT ARCHIV**



Etablierung und  
Vermittlung  
geschichtlicher  
Zeitlichkeit im  
19. Jahrhundert

# Zeitort Archiv

Campus Historische Studien  
Band 79

Herausgegeben von Monika Dommann, Rebekka Habermas,  
Stefan Rebenich, Frank Rexroth, Malte Thießen, Xenia von Tippelskirch und  
Michael Wildt

Wissenschaftlicher Beirat  
Heinz-Gerhard Haupt, Ludolf Kuchenbuch, Jochen Martin,  
Heide Wunder

*Sina Steglich*, Dr. phil., ist Historikerin und derzeit an der  
Universität Konstanz tätig.

Sina Steglich

---

# Zeitort Archiv

Etablierung und Vermittlung geschichtlicher  
Zeitlichkeit im 19. Jahrhundert

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein sowie des Förderungsfonds Wissenschaft der VG Wort GmbH.

Zugleich Dissertation an der Universität Mannheim.

*Für Hildegard und Astrid und ihre Sorge  
um mein (Nicht-)Lesen*

ISBN 978-3-593-51234-1 Print  
ISBN 978-3-593-44430-7 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2020 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: »Snow Storm – Steam-Boat off a Harbour's Mouth« von  
Joseph Mallord William Turner (1842; Tate Britain, London) © picture alliance / akg  
Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach  
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC)  
Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

»El reloj siguió cortando el tiempo  
con su pequeña sierra. [...]»  
Entonces cayó el sueño desde el reloj«  
(Pablo Neruda, Oda a un reloj en la noche)

»Jedes Sehen von Zeit beruht in gewisser Weise  
auf einem Schreiben von Zeit und vice versa.«  
(Henning Schmidgen)



# Inhalt

1. Einleitung .....	11
1.1 Durch das Archiv die Zeit sehen. Zum Thema .....	12
1.2 Forschungsfelder und ihre Herausforderungen .....	35
1.3 Ansatz – Methode – Quellen .....	49
1.4 Aufbau der Argumentation.....	61
2. Aufbruch aus der Zeitkrise.....	65
2.1 Rationalisierung und religiöse Bereinigung. Diesseitige Erdung von Zeit.....	68
2.2 Technisierung und Beschleunigung. Gestaltbarkeit von Zeit .....	76
2.3 Globalisierung und Standardisierung. Synchronisierung als Projekt .....	84
2.4 Globalisierung und Hybridisierung. Zeitvielfalt als Herausforderung .....	91
2.5 Historisierung und Nationalisierung. Zeit als Geschichte.....	96
2.6 Zeit- als Orientierungskrise. Zwischenfazit .....	102
3. Zeitpolitik .....	108
3.1 Rechtliche Fundierung. Bildung eines nationalen Imaginationsraumes .....	109
3.2 Sprachliche Fixierung. Geschichte mit und ohne Präfix .....	120
3.3 Temporale Demarkationslinie. Politik und Geschichte.....	129

3.4	Territoriale Imprägnierung, Zentralisierung und Infrastruktur ...	140
3.5	Archiv- als Zeitpolitik. Zwischenfazit.....	150
4.	Zeiträume .....	155
4.1	Zwischen Stasis und Dynamik. Zwei Körper des Archivs.....	158
4.2	Archivische Existenzweisen. Raum versus Zeit? .....	164
4.3	Fortschritt im Raum. Modernisierung qua Architektur.....	171
4.4	Archiv als Chronotopos. Zwischenfazit.....	178
5.	Zeitformate.....	183
5.1	Von Originalität und Authentizität. Der Eros der Quelle.....	185
5.2	Von Organen und Skeletten. Der Pathos der Provenienz .....	198
5.3	Von Objektivität und Unberührtheit. Die Entdeckung des Historikers.....	213
5.4	Von Wurzeln und Wachstum. Zwischenfazit.....	228
6.	Zeitwissenschaft.....	231
6.1	Eine Disziplin findet sich. Selbstverständnis in fremder Nachbarschaft .....	233
6.2	Eine Disziplin bildet aus. Die <i>École des chartes</i> als Ausgangspunkt.....	247
6.3	Einer Disziplin dienen. Historische Hilfswissenschaften als Datierungspraktiken.....	258
6.4	Eine Disziplin diskutiert. Von der <i>Archivalischen Zeitschrift</i> zu überdisziplinärer Sichtbarkeit .....	269
6.5	Archivare als Zeitexperten. Zwischenfazit.....	280
7.	Zeitvermittlung.....	285
7.1	Nicht nutzen, sondern besuchen. Zur Virulenz eines Reiseziels.....	287
7.2	Im Raum der Geschichte. Vom <i>Musée des archives</i> zur Popularität von Archivmuseen.....	297

---

7.3	Durch die Zeit in die Welt. Aus dem Archiv auf die Weltausstellung.....	312
7.4	Musealisierung als Vergegenwärtigung. Zeitgenössische Reflexionen über einen neuen Museumstypus .....	323
7.5	Archive ausstellen und Zeit zeigen. Zwischenfazit.....	334
8.	Ankunft in der Zeitkrise.....	337
8.1	Eruptionen in der Archivaußenwelt. Das Ende des Weltkrieges und der Zuversicht .....	339
8.2	Verschiebungen in der Archivzwischenwelt. Objektivität als Relationalität.....	345
8.3	Persistenzen in der Archivinnenwelt. Das Nachleben organologischen Glaubens .....	352
8.4	Zeit- als Kontingenzkrisen. Zwischenfazit.....	365
9.	Archiv und Zeit: Eine Liaison am Ende oder warum diese Geschichte? .....	369
	Dank .....	381
	Abkürzungen.....	384
	Quellen und Literatur .....	386
	Unveröffentlichte Quellen.....	386
	Periodika .....	391
	Veröffentlichte Quellen .....	392
	Literatur .....	401
	Register.....	429



# 1. Einleitung

»Ein Archiv ist also nicht bloß ein Institut zur Aufbewahrung verstaubter und vergilbter Papiere, obwohl das dazugehört, sondern eine unentbehrliche Einrichtung, deren Zweck es ist, unsere Vergangenheit mit unserer Zukunft zu vermitteln. Es hat die Funktion eines Scharniers, mit dessen Hilfe täglich die Tür zur Vergangenheit geöffnet wird, um aus dieser für heute und morgen etwas abrufen zu können.«<sup>1</sup>

In einem Vortrag anlässlich des 150-jährigen Jubiläums des Hauptstaatsarchivs Düsseldorf beschrieb der Historiker Reinhart Koselleck 1982 die Aufgabe der Archive unter Rückgriff auf die Metapher des Scharniers. Das Archiv wird in seinen Worten als eine Institution vorgestellt, durch die nicht lediglich Zugang zur Vergangenheit in Form von Dokumenten unterschiedlicher zeitlicher Herkunft ermöglicht werde, sondern die vielmehr auf die Zukunft gerichtet sei. Dem Archiv prinzipiell die Fähigkeit der Überbrückung temporaler Distanzen zuzuschreiben, mag dabei nicht originell oder gar verblüffend erscheinen. Schließlich ist das Archiv – seinem basalsten Verständnis nach – als eine Einrichtung zu begreifen, in der zu meist pergamentene oder papierne und zunehmend auch digitale Objekte über die Zeit aufbewahrt und dadurch selbstverständlich auch diese Unterlagen zu einem späteren, von ihrer jeweiligen Entstehungszeit distinkten Zeitpunkt zugänglich gemacht werden können. Dem ur-archivischen Anspruch der Überlieferung liegt just dieses Verständnis eines diachron begriffenen Aufbewahrens und Verfügbarhaltens zugrunde. Es intendiert eben, Dokumente über die Zeit hinweg zu über-liefern.

---

<sup>1</sup> Reinhart Koselleck: »Archivalien – Quellen – Geschichten«, in: Ders.: *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten*, hrsg. und mit einem Nachwort v. Carsten Dutt, Berlin 2010, S. 68–79, hier S. 68 [Original 1982].

Was Kosellecks Diktion jedoch jenseits dieses engen, am Materiellen orientierten Verständnisses auch anklingen lässt, ist etwas anderes: nämlich die Frage, welche Rolle dem Archiv im Gefüge der Zeitdimensionen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft grundsätzlich zuzusprechen ist. Anders gefasst: Zwischen welchen Zeitdimensionen ist das Archiv-Scharnier eigentlich anzusiedeln? Steht es zwischen Vergangenheit und Gegenwart oder aber zwischen Gegenwart und Zukunft? Ist das Archiv primär die räumliche Verdichtung vielfältiger Vergangenheitsschichten, die in unterschiedlichen Gegenwarten stets von Neuem erkundet werden können? Oder liegt dem Archiv eine eher zukunftsorientierte Intention zugrunde, markiert es also eher die Schwelle zwischen heutigem Einlagern und der Möglichkeit zukünftiger (Wieder-)Entdeckung? Worauf diese Fragen bereits aufmerksam machen, ist ein dem Archiv inhärenter Widerspruch. Einerseits scheint es einen erratischen, geradezu der Zeit enthobenen Ort darzustellen und gerade – und auch nur – deshalb ein Garant für stetige und als ewig gedachte Bewahrung zu sein. Andererseits finden in das Archiv kontinuierlich neue Dokumente Eingang, das zu Bewahrende unterliegt damit einer fortlaufenden Transformation beziehungsweise Erweiterung und nicht zuletzt resultiert das Interesse am Bewahrten ebenso aus den Fragen der jeweiligen Gegenwarten und unterliegt damit seinerseits einem Wandel. Allein diese knapp skizzierten Umrisse mögen verdeutlichen, dass das erratische und das dynamische Archiv in einem Widerspruch zu stehen scheinen.

Dieser Widerspruch sei zum Anlass genommen, das Verhältnis zwischen Zeit und Archiv aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive näher in den Blick zu nehmen und so nach der Zeitlichkeit des Archivs und den daraus resultierenden Implikationen zu fragen.

## 1.1 Durch das Archiv die Zeit sehen. Zum Thema

Eine Geschichte der Zeit am Beispiel des Archivs kann auf zweierlei Weise begriffen werden. Einerseits ließe sich das Archiv als eine Idee und Institution begreifbar machen, die in vielerlei Hinsicht zeitlich und verzeitlicht ist. Das Archiv wäre entsprechend auf seine eigene kulturelle Bedingtheit und Historizität hin zu untersuchen. Aus einer entgegengesetzten Blickrichtung

ließe sich dieser Ansatz andererseits auch fassen als die Betrachtung von Zeit durch das Archiv, wodurch das Abstraktum Zeit einer historischen Analyse überhaupt erst zugänglich gemacht werden kann. Am Beispiel des Archivs des Fin de Siècle sollen beide Ansätze miteinander verknüpft werden, indem es die Zeit<sup>2</sup> gerade durch ein Verständnis des Archivs als einer zeitgebenden Institution zu historisieren gilt.

### Zum Problem der Zeit (in) der Geschichte

Ein literarisches Beispiel, das während der im Fokus stehenden Jahrzehnte um 1900 entstanden ist, mag auf bezeichnende Weise ein Problem verdeutlichen, dem jede historische Untersuchung von Zeit zu begegnen hat. Im Jahre 1924 stellte Thomas Mann in seinem Opus magnum *Der Zauberberg* eine kurze Frage: »Kann man die Zeit erzählen, diese selbst, als solche, an und für sich?«<sup>3</sup> Und die Antwort lautete ebenso kurz wie prägnant: »Wahrhaftig, nein, das wäre ein närrisches Unterfangen!«<sup>4</sup> Auf solch ein »närrisches Unterfangen« möchte sich diese Argumentation nicht einlassen. Zweifellos lässt sich die Zeit in ihrer Abstraktheit und Totalität weder erzählen noch historisieren. Vielmehr scheint es notwendig, sie in einen konkreten Untersuchungsgegenstand zu überführen. Nur so ließe sich die Zeit auf den Begriff bringen, ließen sich ihre kontextgebundene Form und ihre Funktion herausarbeiten und diskutieren. Dieser Gedanke allein mag keineswegs neu erscheinen. Zahlreiche bisherige Forschungsbeiträge haben sich auf Formate der Zeitmessung und ihrer Darstellung konzentriert und so anhand von Instrumenten, Techniken und Medien die Zeit in ihren konkreten Manifestationen einer geschichts- oder allgemein kulturwissenschaftlichen Analyse zugänglich gemacht.<sup>5</sup>

---

2 Die Rede von »der« Zeit und »dem« Archiv sowie im Folgenden auch von »der« Geschichte, »der« Moderne und so fort erfolgt mit dem Bewusstsein, dass diese Begriffe nie voraussetzungslos sind und mit ihnen jeweils vielfältige, spannungsvolle Implikationen einhergehen. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf eine fortwährende Markierung dieses begrifflichen Resonanzraumes verzichtet, wengleich es diesen immer mitzudenken gilt.

3 Thomas Mann: *Der Zauberberg*, Frankfurt am Main 2007, S. 741 [Original 1924].

4 Ebd.

5 Exemplarisch seien in diesem Zusammenhang nur die Varianten genannt, Zeit am Beispiel von Kalender, Uhr und dem Konzept der Weltzeit zu untersuchen. Vgl. Michael Meinzer: *Der französische Revolutionskalender (1792–1805). Planung, Durchführung und Scheitern einer politischen Zeitrechnung* (=Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, Bd. 20),

Zweifellos kann Zeit durch die Betrachtung jener Formen, in denen sie sich konkretisiert, analytisch gefasst werden. Die hinter diesem Ansatz stehende Frage nach *der* Zeit jedoch, liegt jenseits seiner Reichweite. Am Beispiel von Uhren, Kalendern oder Zeitzonen lassen sich materiell gebundene Zeitvorstellungen beschreiben, mitunter ist dadurch auch aus diachroner Perspektive deren Wandel oder in synchroner Perspektive deren Vielfalt nachzuzeichnen. Wenngleich Zeit auch in unterschiedlichen Formen abgebildet und veranschaulicht werden kann, muss ein solcher Ansatz jedoch implizit voraussetzen, dass es so etwas wie die Zeit gäbe. Denn nur auf der Basis der Annahme von Zeit als einer konsensuellen Größe ist wiederum eine Historisierung ihrer konkreten Manifestationen zu denken. Stünde nämlich die Zeit selbst zur Debatte, würde auch die Frage nach den Transformationen ihrer Darstellung, Einteilung oder Messung obsolet. Diese Annahme ist wenig verwunderlich. Beschäftigen sich doch Historiker per definitionem immer schon mit dem Wandel *in* der Zeit, die sie ihrerseits voraussetzen müssen, um vor diesem Hintergrund möglichen Wandel *der* Zeit am Beispiel der Formate ihrer Konkretion nachvollziehen zu können. Oder anders gefasst: Ohne die Annahme von Zeit, scheint keine Historisierung (der materialisierten Formen) der Zeit möglich zu sein. Hinter diese ebenso basale wie grundlegende Voraussetzung historischen Arbeitens kommt auch diese Untersuchung nicht zurück.<sup>6</sup> Wenn im Folgenden dennoch der Versuch unternommen wird, einen Zugang zur Zeit zu finden, der nicht auf eine Geschichte ihrer Manifestationen abzielt, sondern sie selbst zu untersuchen beabsichtigt, soll dies nicht etwa bedeuten, Zeit in Gänze zu relativieren und ihre Relevanz für geschichtswissenschaftliches Arbeiten zu negieren. Im Gegenteil: Gerade weil Zeit neben dem Raum eine der beiden zentralen Dimensionen dieser Disziplin im Speziellen und jedes historischen Denkens im Allgemeinen darstellt, ist ihr besondere Aufmerksamkeit zu widmen.<sup>7</sup> Und mitunter

---

München 1992; Gehard Dohrn-van Rossum: *Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnungen*, München 1995 sowie Clark Blaise: *Die Zähmung der Zeit. Sir Sandford Fleming und die Erfindung der Weltzeit*, Frankfurt am Main 2001.

6 Einen denkwürdigen Versuch, diese Urbindung des Historikers an die Vorstellung linearer Zeit zu durchbrechen und stattdessen von fluiden »Chronoferenzen« auszugehen, unternimmt Achim Landwehr: *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt am Main 2016, S. 149–165.

7 Vor allem in Folge des sogenannten »spatial turn« sind seit den 1980er Jahren zahlreiche Arbeiten entstanden, die die Größe Raum dekonstruiert und sie dadurch einem differenzierten, konzeptionellen Zugriff zugänglich gemacht haben. Die Tatsache, dass die Ka-

auch mehr als bisher, denn eben dadurch ließen sich die Bedingungen geschichtswissenschaftlichen Arbeitens umfassend reflektieren und die damit einhergehenden Implikationen, der jede historisch orientierte Argumentation unterliegt und von denen sie subkutan strukturiert wird, ins Bewusstsein rücken. Denn Zeit ist keine vorhandene und voraussetzungslose Entität, sie ist ihrerseits vielmehr kulturell geformt und unterliegt als solche ebenfalls historischem Wandel.<sup>8</sup> Dies bedeutet, dass Zeit nicht lediglich den Rahmen für historiographische Untersuchungen vorgibt, also diese zu datieren und durch eine Binnenstrukturierung zu gliedern hilft. Vielmehr zielt ein solches Verständnis von Zeit darauf, jede Form von Zeitdenken und -vorstellung dezidiert als Konstruktion zu begreifen. Konsequenterweise sind somit auch die sich auf dem Zifferblatt bewegenden Zeiger nicht etwa als *Abbild* der Zeit aufzufassen, sondern vielmehr als ein – wenngleich auch sehr erfolgreiches – *Produkt* des ihm zugrunde liegenden Verständnisses einer linear-voranschreitenden Zeit zu erachten, die durch Stunde, Minute und Sekunde möglichst präzise mess- und deren Dynamik dadurch auch erlebbar gemacht wird.

Diese Anfangsüberlegungen mögen zweierlei verdeutlichen: einerseits, dass Zeit nicht bloß als Hintergrund historiographischen Arbeitens zu denken ist, und andererseits, dass dieses sich ebensowenig auf die Analyse der Konkretionen von Zeit beschränken muss. Möchte man nämlich die Annahme, dass jeder Zeit eine entscheidende Konstruktionsleistung zugrunde liegt, ernst nehmen, müsste just dieser vorausgehende Prozess der Konstruktion eines spezifischen Zeitdenkens und -darstellens selbst in den Blick genommen werden. In einem Essay über Michel Foucault hat Paul Veyne in ähnlicher Weise darauf aufmerksam gemacht, dass »wir die Praktik vergessen, um nur noch die Objekte zu sehen, die sie für unsere Augen

---

tegorie Raum im Unterschied zu der der Zeit inzwischen als Konstruktion analysiert und historisiert wird, ist sicher auch darauf zurückzuführen, dass die prinzipielle Annahme einer Zeit als eines wie auch immer im Einzelnen gedachten historischen Verlaufs davon unberührt bleibt. Dies wiederum ist jedoch im Falle der Dekonstruktion von Zeit gerade nicht möglich. Vgl. dazu exemplarisch Jörg Döring/Tristan Thielmann: »Einleitung. Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen«, in: *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, hrsg. v. dens., Bielefeld 2008, S. 7–45.

<sup>8</sup> Inzwischen sind zahlreiche Forschungsbeiträge erschienen, die sich diesem Konstruktionscharakter von Zeit widmen. Vgl. exemplarisch Alexander C.T. Geppert/Till Kössler: »Zeit-Geschichte als Aufgabe«, in: *Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert* (=GG. Sonderheft, Bd. 25), hrsg. v. dens., Göttingen 2015, S. 7–36 sowie die ausführliche Erläuterung in Kapitel 1.3.

verdinglichen.«<sup>9</sup> Diese vergessenen Praktiken, die jeder Objektivierung nicht nur vorgelagert seien, sondern auch notwendigerweise mit dieser korrelierten, gelte es daher zu untersuchen.<sup>10</sup> Veyne betonte, dass diese gegenüber ihren objektivierten Korrelaten oftmals verblassenden und verblassenden Praktiken nichts weniger als »den verborgenen Teil des Eisbergs« darstellten.<sup>11</sup> Um in diesem Bild zu bleiben, ließe sich also eine umfassende Historisierung von Zeit keineswegs durch die Analyse der Formen ihrer Messung und Darstellung erreichen, da diese allesamt zum sichtbaren Teil des Eisbergs gehörten. Durch die Frage nach den diesen vorausgehenden und sie begleitenden ideellen wie strukturellen Voraussetzungen, nach der Konstruktion selbst, hingegen könnte der unterhalb der Wasseroberfläche sich entfaltende Teil des Eisbergs erschlossen werden, der sich erst »unter sehr vielen, weiten Faltenwürfen zeigt und [...] größtenteils vorbegrifflich ist.«<sup>12</sup> Gerade dem in seiner Abstraktheit schwer zu fassenden Thema der Zeit vermag die bildstarke Eisberg-Metapher Konturen zu geben, da sie bereits auf die enge metaphorische Verknüpfung von Raum- und Zeitdenken hindeutet und deshalb einen ersten Anhaltspunkt auf der Suche nach Möglichkeiten und Grenzen der historiographischen Analyse von Zeit bietet. Während sich auf der sichtbaren Seite des Eisbergs eben die Formen der Visualisierung und Medialisierung von Zeit verorten lassen, bedingen diese auf der unter Wasser gelegenen Seite des Eisbergs ein weites Spektrum an Praktiken der Zeitwahrnehmung, des Zeitdenkens und -verstehens. Entscheidend ist hierbei, dass nicht lediglich die erstgenannten dabei als einem kulturellen und zeitlichen Wandel unterliegend aufgefasst und ergo historisiert werden können, sondern diese Historisierung idealiter bereits bei den Praktiken anzusetzen hat, um dadurch die Bedingtheiten der Konkretionen von Zeit sichtbar werden zu lassen. Im Folgenden wird daher gewissermaßen ein Tauchgang vorgenommen, um in einer verborgenen Falte des Eisbergs eine spezifische Form, Zeit zu denken und zu gestalten, herauszuarbeiten: nämlich Zeit in ihrer Ausgestaltung als primär *geschichtlich* gefasste. Ebenso grundlegend, also basal und entscheidend zugleich, ist für diesen Tauchgang, dass er notwendigerweise kein Gesamtbild, also keine holistische Darstellung des Zeitdenkens geben kann, son-

---

<sup>9</sup> Paul Veyne: *Der Eisberg der Geschichte. Foucault revolutioniert die Historie*, Berlin 1981, hier S. 11.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 21.

<sup>11</sup> Ebd., S. 11.

<sup>12</sup> Ebd., S. 23–24.

dern aus der Vielzahl an Möglichkeiten *eine* Ansicht zu plausibilisieren versucht. Jedoch stellt bereits die Annahme nicht einer Ein-, sondern einer Vielheit von Zeit für unser Denken eine Zumutung dar und ist damit eindrücklichster Beleg für den Erfolg eines Zeitdenkens, dessen kulturell und historisch bedingte Genese zum Verschwinden gebracht wurde.<sup>13</sup> Auf die Zeit scheint genau das zuzutreffen, was Paul Virilio unter Rückgriff auf Edmund Husserl beschrieben hat: Ihre »Evidenz ist die Ursache für das Vergessen des Fragens.«<sup>14</sup> Es ist daher zuallererst notwendig, vor dieser inkorporierten Idee einer unhintergehbaren, kontinuierlich verlaufenden und homogenen Zeit zurückzutreten, sie uns fremd und dadurch erst wieder bewusst werden zu lassen.<sup>15</sup> Denn aus der Distanz ließe sie sich genauer in den Blick nehmen und auf ihre Bedingtheiten hin befragen. Gerade da also Zeit, wie wir sie zumeist implizit, seltener explizit an- und hinnehmen, zeitlos beziehungsweise überzeitlich zu sein scheint, geht jeder Versuch, sie zu verzeitlichen und damit historisch einzubetten, mit einer gesteigerten Bewusstwerdung des Phänomens Zeit einher. Indem Zeit dergestalt in den Vordergrund rückt und denaturalisiert wird, evoziert sie Probleme und büßt an Verbindlichkeit ein, kurz: Sie verliert ihre Selbstverständlichkeit und erscheint daher in Gänze relativierbar.

## Thema

Der Weg, der hier vorgeschlagen wird, um sowohl einen distanzierten Blick auf die Zeit zu ermöglichen als auch das daraus resultierende Problem ihrer prinzipiellen Relativität einzudämmen, ist die Fokussierung der Untersuchung auf einen Gegenstand, der oberflächlich betrachtet gerade nicht für die Zeit und damit auch nicht unmittelbar im Verdacht ihrer Relativierung steht, eben das Archiv. Gerade da unser Zeitdenken sich in vielen Bildern und Formen konkretisieren kann, jedoch nicht intuitiv in Gestalt des Archivs, bietet dieses die Voraussetzung, Zeit konsequent mit

---

13 Vgl. Nuala C. Johnson: »From Time Immemorial. Narratives of Nationhood and the Making of National Spaces«, in: *Timespace. Geographies of Temporality*, hrsg. v. Jon May und Nigel Thrift, London 2001, S. 89–105, hier S. 89.

14 Paul Virilio: *Rasender Stillstand. Essay*, 4. Auflage, Frankfurt am Main 2008, S. 139.

15 In ähnlicher Weise erachtet Pierre Bourdieu etwa auch für die Analyse des Staates einen Bruch mit unserer Vorstellung von Staat zwar als schwierig, aber notwendig. Vgl. Pierre Bourdieu: Rethinking the State. Genesis and Structure of the Bureaucratic Field, in: *Sociological Theory* 12 (1994), S. 1–18, hier S. 1.

fremdem Blick zu sehen. Die Gefahr eines Verschwindens von Zeit hinter dem oder im Archiv ist bei Weitem nicht so groß wie bei der Untersuchung eines Uhrensystems. Zeit und Archiv stehen in einem widerständigen Verhältnis zueinander, wie bereits das eingangs erwähnte Zitat Reinhart Kosellecks in nuce zu verdeutlichen vermochte. Sie gehen nicht ohne Reibungsverlust ineinander auf und gerade deshalb bietet sich das Archiv paradigmatisch an, um anhand seiner institutionellen Strukturen, der in ihm entwickelten und vollzogenen Praktiken und der auf es bezogenen Ideen für eine Vorstellung von Zeit als Konstruktion zu sensibilisieren. Denn durch das Archiv die Zeit zu sehen verhindert die allzu eilige Engführung auf die Ebene ihrer Darstellung und ermöglicht daher, viele ineinandergreifende Ebenen des Zeitdenkens gemeinsam zu untersuchen. Zeit ist keine Solopartie, sondern ein vielstimmiger Chor, der auch in dieser Polyphonie zum Klingen gebracht werden kann und muss.

Neben dieser zunächst theoretisch-konzeptionellen Begründung des Ansatzes, einen Beitrag zur Zeiten-Geschichte<sup>16</sup> unter Rückgriff auf archivgeschichtliche Aspekte anzustreben, lassen sich jedoch auch genuin historische Argumente für einen solchen Zugriff anführen. Die Untersuchung konzentriert sich im Rahmen des langen 19. Jahrhunderts auf das *Fin de Siècle* und damit auf eine Phase, in der zahlreiche zentrale Entwicklungen des Archivwesens kulminierten. In deren Verlauf wandelte sich das Verständnis dessen, was ein Archiv sei und leisten solle, wie es konstituiert, gestaltet und genutzt werden müsse, grundlegend. Die Trias Archivzweckbau, historiographische Forschung und Provenienzprinzip kann dafür symptomatisch stehen und verdeutlicht, wie sehr unser gegenwärtiges Archivverständnis in jener Phase präfiguriert wurde. Aus einer binnenarchivgeschichtlichen Perspektive werden seit Längerem nicht etwa die Jahrzehnte um 1900, sondern die Frühe Neuzeit als »phase cruciale«<sup>17</sup> europäischer Archivgeschichte eingeschätzt und als eben jene Epoche deklariert, in der »Europas Kultur archivisch« geworden sei.<sup>18</sup> Die »Entdeckung« des Archivs

16 Der Terminus Zeiten-Geschichte steht hier und im Folgenden für jene Ansätze, die sich der Analyse und Historisierung der Zeit selbst widmen, und soll dadurch begrifflich von der Zeitgeschichte im Sinne einer »contemporary history« unterschieden werden.

17 Vgl. Robert Henri Bautier: »La Phase Cruciale de l'Histoire des Archives. La Constitution des Dépôts d'Archives et la Naissance de l'Archivistique (XVIIe – Début du XIXe Siècle)«, in: *Archivum* 18 (1970), S. 139–149, hier S. 149.

18 Markus Friedrich: *Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte*, München 2013, S. 281. Die Zeit zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert wurde daher sogar als »great time of archives« titulierte von Filippo de Vivo/Andrea Guidi/Alessandro Silvestri: »Archival Trans-

durch historisch Interessierte begann diesen Deutungen zufolge nicht etwa erst mit Leopold von Ranke im 19. Jahrhundert, sondern bereits mit Friedrich Hortleder und Caspar Sagittarius im 17. Jahrhundert.<sup>19</sup> Wenn demgegenüber hier dennoch ein anderer Untersuchungszeitraum angesetzt wird, sollen Forschungsbeiträge, die die Frühe Neuzeit als Verdichtungsphase der europäischen Archivgeschichte akzentuieren, keineswegs relativiert werden. Denn es geht nicht darum, vermeintliche ›Ursprünge‹ archivischen Denkens festzusetzen oder gar den Beginn des Archivs in seiner ›modernen‹ Gestalt zu datieren. Der anders gelagerte zeitliche Fokus ergibt sich vielmehr aus der erweiterten Perspektive, aus der das Archiv untersucht wird. Im Zentrum steht nicht das Archiv um seiner selbst Willen, sondern es wird davon ausgegangen, dass sich am Beispiel des Archivs exemplarisch die Herausbildung und Etablierung einer spezifischen Zeitlichkeit nachvollziehen lässt. Entsprechend zielt diese Untersuchung nicht darauf, einen neuen Anfang ›moderner‹ Archivgeschichte zu deklarieren, sondern es geht darum, das Archiv in seinen historischen und kulturellen Kontext einzubetten und es dadurch als Symptom für außerarchivische Entwicklungen und Gegebenheiten lesbar zu machen. Der Standort der Betrachtung liegt demnach nicht in einer ausgewählten Archiveinrichtung selbst, sondern gewissermaßen oberhalb des Archivs. Da die »Strukturen [...] der Materie ihre objektiven Gesichter einprägen«, soll sich eben den strukturellen Spezifika der Institution Archiv selbst angenähert werden<sup>20</sup>, um anhand dieser das Archiv in seiner Eigenschaft als »Chronotopos« nachzuzeichnen.<sup>21</sup> Mit diesem Begriff sei zunächst im wörtlichen Sinne ein Zeitort begriffen, den Michel Foucault unter dem Signum »Heterotopie« als paradigmatisch für das 19. Jahrhundert charakterisierte:

---

formations in Early Modern European History«, in: *European History Quarterly* 46 (2016), S. 421–434, hier S. 421.

19 Vgl. dazu auch die an der Universität Hamburg entstehende Dissertation von Kai Schwahn mit dem Arbeitstitel »Geschichte und Recht. Eine Untersuchung höfischer und städtischer Wissenskulturen am Beispiel des Rechtsgelehrten Johann Schilter (1632–1705)« sowie Markus Friedrich/Jacob Schilling (Hrsg.): *Praktiken frühneuzeitlicher Historiographie* (=Cultures and Practices of Knowledge in History, Bd. 2), München 2019.

20 Veyne: Eisberg, S. 61.

21 Dieser Begriff geht auf den russischen Literaturwissenschaftler Michail Bachtin zurück und wird hier in einer von seinem literaturtheoretischen Ursprung als intrinsische Verknüpfung von erzählter Zeit und Ort abgewandelten Form verwendet. Vgl. Michail M. Bachtin: *Chronotopos*, mit einem Nachwort v. Michael C. Frank und Kirsten Mahlke, Frankfurt am Main 2008.

»Der Gedanke, alles zu sammeln, gleichsam ein allgemeines Archiv aufzubauen, alle Zeiten, Formen und Geschmacksrichtungen an einem Ort einzuschließen, einen Ort für alle Zeiten zu schaffen, der selbst außerhalb der Zeit steht und dem Zahn der Zeit nicht ausgesetzt ist, und auf diese Weise unablässig die Zeit an einem Ort zu akkumulieren, der sich selbst nicht bewegt, all das gehört unserer Moderne an.«<sup>22</sup>

In diesem Sinne konnte das Archiv idealiter als zeithoben gedacht werden, in dem seinerseits über alle Zeiten hinweg Dokumente verwahrt wurden und das dadurch eben als ein konkreter Ort materiell gebundener Zeit konzeptualisiert werden konnte. Doch jenseits dieser physischen Dimension ist das Archiv zugleich auch als Denkraum aufzufassen, in dem ein spezifisch geschichtliches Zeitenwissen konfiguriert wurde. Insofern ist ein Archiv unauflöslich immer Chronotopos und -typus zugleich. Mit Chronotypus lässt sich der ideelle Gehalt des Denkens von Zeitlichkeit, ihre jeweilige Herausbildung und Transformation greifen:

»Chronotypes are models or patterns through which time assumes practical or conceptual significance. Time is not given but [...] fabricated in an ongoing process. Chronotypes are themselves temporal and plural, constantly being made and remade at multiple individual, social, and cultural levels.«<sup>23</sup>

Wie diese Bestimmung verdeutlicht, gilt es, von einem ephemeren Konzept von Zeitlichkeit auszugehen, das diachronen Konjunkturen unterliegt und synchron niemals auf eine Form zu reduzieren ist.<sup>24</sup> Der Terminus Zeitlichkeit verweist bewusst darauf, dass Zeit »nicht nur ein Medium ist, in dem man sich bewegt«, sondern dass man zugleich »ihr Koproduzent« ist.<sup>25</sup> Die Zeit ist daher stets eine konstruierte Größe und als solche gerade »nicht das Unbekannte, das hinter dem Horizont der vertrauten Welt geblieben« ist.<sup>26</sup> Durch die Hinwendung zum Archiv, den in ihm vollzogenen Praktiken wie den über es gebildeten theoretischen Entwürfen sollen die hinter jeder Zeitvorstellung stehenden und ihr vorausgehenden Prozesse

22 Michel Foucault: »Von anderen Räumen«, in: Ders.: *Schriften. Dits et Écrits. Bd. 4: 1980–1988*, Frankfurt am Main 2005, S. 931–942, hier S. 939.

23 John Bender/David E. Wellbery: »Introduction«, in: *Chronotypes. The Construction of Time*, hrsg. v. dens., Stanford, CA 1991, S. 1–15, hier S. 4.

24 Vgl. Achim Landwehr: »Alte Zeiten, neue Zeiten. Aussichten auf die Zeit-Geschichte«, in: *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution*, hrsg. v. dens., Bielefeld 2012, S. 9–40, hier S. 25–29.

25 Rüdiger Safranski: *Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen*, München 2015, S. 39.

26 Hans Blumenberg: *Lebenszeit und Weltzeit*, 1. Auflage, Frankfurt am Main 1986, S. 26.

der Konfiguration einer spezifischen Zeitlichkeit ins Blickfeld gerückt werden. Das erkenntnisleitende Interesse zielt damit auf die Ausgestaltung einer geschichtlichen Zeitlichkeit, die vor dem geradezu hegemonialen Denkhorizont des Historismus als symptomatisch für die Zeit um 1900 erachtet wird. Historismus wird hier nach Ernst Troeltsch in einem weiten Sinne aufgefasst als »die Historisierung unseres ganzen Wissens und Empfindens der geistigen Welt, wie sie im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist«, durch die wir »alles im Flusse des Werdens, in der endlosen und immer neuen Individualisierung, in der Bestimmtheit durch Vergangenes und in der Richtung auf unerkanntes Zukünftiges« sehen.<sup>27</sup> Es bedarf keiner Erklärung, dass ein derartiger Zugang zur Welt, nach dem diese selbst Teil eines zeitlichen Verlaufs sei, unmittelbaren Einfluss auf das Denken von Zeit hat. Für den Historist ist Zeit also zwangsläufig Teil des »Flusses des Werdens« und entsprechend nicht mehr als überzeitlich bestehend zu begreifen. Historistisches Zeitdenken artikuliert sich demnach in Linearität, die »das historische Wissen im Vorher und Nachher« staffelt und dadurch zuallererst erzählbar macht.<sup>28</sup> Gerade deshalb muss dem Archiv jener Jahrzehnte, in denen historistisches Geschichts- und Zeitdenken eine Blüte erlebte, eine Schlüsselposition bei der Etablierung einer geschichtlichen Zeitlichkeit zugesprochen werden. Das Archiv als autorisierter Hort von Geschichte als *der* Geschichte konnte Ausgangs- und zentraler Bezugspunkt derartiger Zeitlichkeit werden und bot darüber hinaus qua seiner Materialität die Möglichkeit, diese visuell und haptisch erfahr- und dadurch legitimierbar zu machen. Die Auseinandersetzung mit dieser Form der Zeitlichkeit, die sich gerade durch ihre »völlige Andersartigkeit gegenüber dem [Zeitbegriff] der Physik« auszeichnet, ermöglicht – wie es Martin

---

27 Ernst Troeltsch: »Die Krisis des Historismus (1922)«, in: Ders.: *Kritische Gesamtausgabe. Bd. 15: Schriften zur Politik und Kulturphilosophie. 1918–1923*, hrsg. v. Gangolf Hübinger, Berlin und New York, NY 2002, S. 437–455, hier S. 437. In dieser Form ist Historismus ohne die vorgelagerte Aufklärung nicht zu denken, da sie »grundsätzlich Kritik übte an allen Dogmen, Denkformen und Auffassungen der Welt« und damit deren Historisierung erst ermöglichte. Otto Gerhard Oexle: »Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Eine Problemgeschichte der Moderne«, in: *Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880–1932* (=Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 228), hrsg. v. dems., Göttingen 2007, S. 11–116, hier S. 26. Vgl. auch ders.: *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne* (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 116), Göttingen 1996.

28 Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, 2. Auflage, München 2009, S. 86.

Heidegger bereits 1916 befand – »in den eigentlichen Charakter der Geschichtswissenschaft einzudringen und sie als originale und auf andere Wissenschaften unreduzierbare Geisteshaltung theoretisch zu begründen.«<sup>29</sup>

Der Versuch einer solchen theoretischen Ergründung lässt sich idealiter in einem historischen Umfeld situieren, in dem seinerseits das Nachdenken über Zeit hoch im Kurs stand. Mit dem sogenannten *Fin de Siècle* als Verdichtungs- und Endphase des 19. Jahrhunderts wird damit nicht »eine, sondern die Jahrhundertwende« in den Blick genommen.<sup>30</sup> Die Wahrnehmung einer zeitlichen Umbruchssituation drängte sich gerade um 1900 vielen Zeitgenossen ins Bewusstsein und wurde von diesen je unterschiedlich gedeutet. Zwischen Fortschrittseuphorie und Dekadenzdiagnose oszillierend, wurden vielfältige positiv wie auch negativ besetzte Deutungen artikuliert, die allesamt auf die Krisenhaftigkeit einer Zeit rekurrierten.<sup>31</sup> Die zunehmende imperialistische Expansion, die Konsolidierung europäischer Nationalstaaten, aber auch Industrialisierung und die Ausbreitung einer kapitalistischen Ordnung, um nur eine Auswahl der Phänomene zu nennen, führten zu einer fortwährenden Transformation des politischen, ökonomischen, sozialen wie kulturellen Fundamentes, auf dem die Gegenwart ruhte.<sup>32</sup> Angesichts einer derart dynamisierten Gegenwart entwickelten sich hochfrequente Zeitdeutungen, die trotz ihrer Unterschiedlichkeit das Bestreben einte, Zeit wieder auf den Begriff zu bringen und dadurch die Gegenwart temporal zu verankern: entweder vermittels visionärer Fernblicke in die Zukunft oder aber durch Rekurs auf Geschichte als Basis der Gegenwart. Die Wendung *Fin de Siècle* ist entsprechend keineswegs Beleg eines irgendwie realistischen Zeitempfindens, sondern vielmehr ein Topos, in dem die Verdichtungsprozesse der Jahrzehnte um 1900 einen paradigmatischen Ausdruck gefunden haben und der durch seine motivische Of-

29 Martin Heidegger: »Der Zeitbegriff der Geschichtswissenschaft«, in: Ders.: *Gesamtausgabe. Bd. 1. Abteilung 1: Veröffentlichte Schriften 1914–1970. Frühe Schriften*, hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Frankfurt am Main 1978, S. 414–433, hier S. 433. Vgl. auch ders.: »Sein und Zeit«, in: Ders.: *Gesamtausgabe. Bd. 2. Abteilung 1: Veröffentlichte Schriften 1914–1970. Frühe Schriften*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Frankfurt am Main 1977.

30 Osterhammel: *Verwandlung der Welt*, S. 103 [Hervorhebung im Original].

31 Als eine der prominentesten vgl. Friedrich Nietzsche: »Zweite Unzeitgemäße Betrachtung. Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben«, in: Ders.: *Werke. Kritische Gesamtausgabe. Abteilung 3. Bd. 1: Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I–III*, hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin 1972, S. 239–330.

32 Vgl. Osterhammel: *Verwandlung der Welt*, S. 110.

fenheit in der zeitgenössischen Selbstbeschreibung anschlussfähig werden konnte.<sup>33</sup>

Mit *Fin de Siècle* klingt jenseits des Aspektes der Charakterisierung einer Zeit jedoch noch etwas Anderes und in diesem Zusammenhang Gewichtigeres an, da

»man in dieser Kulturphase den Erklärungshintergrund für die Aporien der Moderne aufsucht, wie sie im 20. Jahrhundert zu Tage traten. Die feinen Bruchlinien im Selbstverständnis des ausgehenden 19. Jahrhunderts scheinen die späteren Eruptionen zu antizipieren. [...] Die »Krise der Jahrhundertwende« erfüllt dabei eine Schlüsselrolle in der selbstreflexiven Erzählung der Moderne.«<sup>34</sup>

Dieser Bezug ist deswegen zentral, da das zunächst als Quellenbegriff zu lesende *Fin de Siècle* dadurch auch konzeptionell relevant wird: In dem Maße, wie mit *Fin de Siècle* die Krise *einer* Zeit als die Krise *der* Zeit anklings, wird es zu einem zentralen Baustein im Modernediskurs. Denn *Fin de Siècle* meint eben nicht nur eine Epochenbezeichnung, sondern mit diesem Begriff wird zugleich die Krisenhaftigkeit der Zeit selbst problematisiert. Durch eben diese Reflexionsstufe zeichnet sich *Fin de Siècle* als ein durchaus moderner *Topos* aus: »Unter den vielen unmöglichen Aufgaben, die die Moderne sich selbst gestellt hat und die die Moderne zu dem gemacht haben, was sie ist, ragt die Aufgabe der Ordnung (genauer und höchst wichtig, der Ordnung als Aufgabe) heraus [...].«<sup>35</sup> Gemäß dieser Verwobenheit von Ordnung und Moderne, läge die Rettung einer Zeit aus der Krise der Zeit in ihrer Ordnung. Gerade deshalb sei das *Fin de Siècle* als Ausgangspunkt und Reflexionshorizont gewählt, da Zeit ihm nicht lediglich der Rahmung dient, sondern auf den Kern des Problems verweist, nämlich die denaturalisierte Zeit, die es zu ordnen und dadurch einzuhegen galt.

Zwischen Archiv, Historismus und seiner spezifischen Idee von Zeit als Geschichtlichkeit sowie den Diagnosen von Zeit als Krise unter dem Signum des *Fin de Siècle* ist also das Koordinatensystem aufgespannt, in dem sich diese Untersuchung bewegt. Bei all diesen Versuchen der Lagebestimmung handelt es sich um definitorische Annäherungen im Sinne einer heuristischen Vorüberlegung, nicht jedoch um letztgültige begriff-

---

33 Vgl. Arndt Brendecke: *Die Jahrhundertwenden. Eine Geschichte ihrer Wahrnehmung und Wirkung*, München 2000, S. 212 und 222.

34 Ebd., S. 222 [Hervorhebung im Original].

35 Zygmunt Bauman: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Hamburg 1992, S. 16.

liche Festschreibungen. Die historiographische Betrachtung verlangt größtmögliche Sensibilität gegenüber der semantischen Offenheit und prinzipiellen Wandelbarkeit der Begriffe, derer sie sich bedient. Gerade deshalb sollte der jeweilige Gehalt der Begriffe, auf dem die Untersuchung aufbaut, so präzise wie möglich verdeutlicht werden. Sie bilden schließlich den Ausgangspunkt für die Bestimmung des Gegenstandes.

## Gegenstand

Wie aus der Intention hervorgeht, eine Zeiten-Geschichte am Beispiel des Archivs des Fin de Siècle zu schreiben, bedarf es einer engeren Umgrenzung des Untersuchungsgegenstandes nach drei Seiten hin: Zunächst gilt es konzeptionell zu bestimmen, welches und wessen Archiv gemeint ist, dieses Archiv wiederum muss im Horizontalen, in seiner räumlichen Dimension, begrenzt werden und schließlich gilt es, auch im Vertikalen, also in der zeitlichen Tiefendimension, den Beobachtungszeitraum näher zu erläutern.

Das Archivverständnis orientiert sich am zeitgenössischen Archivbegriff. Damit konzentriert sich die Untersuchung auf das staatliche Archivwesen. Das heißt, es werden jene Einrichtungen berücksichtigt, die Teil staatlicher Archivinfrastruktur waren. Diese umfasste nicht nur Nationalarchive in den jeweiligen Hauptstädten, sondern auch deren auf anderen Ebenen angesiedelte regionale Archive. Dieser Ansatz resultiert primär aus der Tatsache, dass unter Archiv während des Fin de Siècle nahezu exklusiv jene Institutionen verstanden wurden, die Teil staatlicher Behördenstruktur waren, nicht jedoch all jene Einrichtungen, die sich im Besitz von Unternehmen oder anderen kulturellen Institutionen, wie etwa Museen oder Bibliotheken, befanden.<sup>36</sup> Dieses enge Verständnis spiegelt sich auch

---

36 Aus Lexikoneinträgen geht diese Engführung auf das Archiv als Ort staatlicher beziehungsweise kommunaler Überlieferung hervor. Der Verweis auf Familien-, also Adelsarchive, der interessanterweise in allen Definitionen zuletzt genannt wird, verweist auf die Tradition archivischer Überlieferungsautorität, die zumeist Adelsgeschlechtern vorbehalten war, und den allmählichen Übergang auf den Staat als des vorrangigen Archivbildners. Archiv »heißt eine geordnete Sammlung von schriftlichen Urkunden, die sich auf die Verhältnisse, Geschichte und Rechte eines Staates, Landes, einer Gemeinde oder eines Geschlechtes beziehen.« [-]: Art. »Archiv«, in: *Brockhaus' Conversations-Lexikon*, 13., vollständig umgearbeitete Auflage, Leipzig 1882, S. 885, hier S. 885; etwas anders gelagert im Englischen: Archiv würde »properly denoting the building in which are kept the records, charters and other papers belonging to any state, community or family, but now

begrifflich wider, da Archive als staatliche Institutionen zeitgenössisch von anderen Einrichtungen, denen zwar mitunter auch Archivcharakter zuzusprechen war, geschieden, indem sie als bloße Sammlung tituliert wurden. Auf diese enge Bindung zwischen Archiv und staatlicher Behördenstruktur verweist auch die englische, gegenüber dem Archivbegriff verbreitetere Bezeichnung *Public Record Office*, die erst 2003 zugunsten des heutigen Namens *The National Archives* aufgegeben wurde: Archiv meint hier dezidiert eine Einrichtung zur Überlieferung des staatlichen Verwaltungsschriftguts.

Wie aus dieser Begriffsbestimmung bereits anklingt, geht es um das Archiv nicht als eine europäische Erfindung, aber als ein für diese Weltregion spezifisches Phänomen. Denn »anderswo im 19. Jahrhundert [gab es] kein vergleichbares Interesse am Konservieren von Dokumentarmaterial.«<sup>37</sup> Berücksichtigt werden daher die Archivsysteme Frankreichs, Deutschlands und Großbritanniens. Diese Auswahl begründet sich primär dadurch, dass sich in diesen Staaten archivische Entwicklungen zu unterschiedlichen Zeitpunkten vollzogen, die damit idealiter kontrastiert und problematisiert werden können. Während in Frankreich bereits unmittelbar nach der Französischen Revolution 1790 die *Archives nationales* gegründet wurden und deren fortwährende Ausgestaltung begann, erfolgten ähnliche Schritte in Preußen seit den Hardenberg'schen Reformen, erlangten allerdings erst im Zuge der Einigung des Kaiserreichs umfassende Relevanz und lassen sich in England sogar erst seit dem 20. Jahrhundert eine nennenswerte methodische Fundierung und Professionalisierung des Archivwesens beobachten.<sup>38</sup> Interessant erscheint dieser Umstand nicht zuletzt auch, da diese drei Fallbeispiele damit unterschiedliche Entwicklungsrhythmen repräsentieren, die denjenigen der politischen Geschichte zuwiderlaufen. Anders gesprochen: Sich neu formierende Staaten, wie das deutsche Kaiserreich und die

---

generally applied to the documents themselves.« [-]: Art. »Archives«, in: *The Encyclopaedia Britannica*, 13. Auflage, London 1926, S. 444, hier S. 444 sowie »On donne ce nom [i.e. les archives, S.St.] aux dépôts publics ou particuliers des titres d'un État, d'une autorité, d'une corporation, d'une famille.« [-]: Art. »Archives«, in: *Encyclopédie Moderne*, Nouvelle Édition, entièrement refondue et augmentée des près du double, Paris 1860, Sp. 58–62, hier Sp. 58. Einen detaillierten Überblick über die Etymologie des Begriffs Archiv in unterschiedlichen Sprachen bietet Johannes Papritz: *Archivwissenschaft. Bd. 1. Teil 1: Einführung, Grundbegriffe, Terminologie*, Marburg 1976, S. 41–97.

37 Osterhammel: *Verwandlung der Welt*, S. 33.

38 Vgl. Reinhold Koser: *Die Neuordnung des preussischen Archivwesens durch den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg* (=Mitteilungen der k. preussischen Archivverwaltung, Bd. 7), Leipzig 1904 sowie Wolfgang Ernst: *Im Namen von Geschichte. Sammeln – Speichern – Er/Zählen. Infrastrukturelle Konfigurationen des deutschen Gedächtnisses*, München 2003, S. 583–613.

dritte französische Republik, legten deutlich größeres Augenmerk auf ihre Legitimation durch Tradition und damit auf das Archiv als deren Garant. Da es einer solchen diachronen Absicherung im institutionell bereits über Jahrhunderte geformten und ergo gefestigten Kernland des Empire nicht bedurfte, setzte eine Sensibilisierung für archivpolitische wie -wissenschaftliche Fragen hier erst später ein. Damit sollen keineswegs etwaige, aus archivgeschichtlicher Perspektive sichtbar werdende »Sonderwege« in den Fokus gerückt werden, sondern vielmehr die Spezifika staatlicher Behördenstruktur und deren Funktionsweise nuancierter eingeschätzt und in ihrer jeweiligen Eigenart herausgearbeitet werden. Gerade so können die zeitgenössische Offenheit nationalstaatlicher Etablierungsprozesse, aber zugleich auch die Vielstimmigkeit der Strategien der Archivgestaltung und Zeitbewältigung sicht- und lesbar gemacht werden.

Für den deutschen Fall mag der Zusammenhang zwischen Zeit und Archiv am evidentesten erscheinen, wenn man annimmt, dass im Zuge der nationalen Einigung seit der Gründung des deutschen Kaiserreichs 1871 nicht nur der Verwaltungsapparat – und als dessen Teil auch das Archivsystem – weiter ausgebaut wurde, sondern zusätzlich eine nationale Integration auch qua Synchronisation, also die Homogenisierung der temporalen Bezugssysteme, angestrebt wurde. Doch auch für die dritte französische Republik, die sich als dezidiert laizistisch begriff, mag genau dieser Impuls der Vereinheitlichung wie auch religiösen Bereinigung des vom Staat distribuierten Zeitdenkens als leitend erachtet werden.<sup>39</sup> Berücksichtigt man nämlich, dass eine vom Archiv ausgehende und sich auf es berufende Zeitvorstellung eine genuin geschichtliche ist, wird deren Relevanz für nationalstaatliche Integration offenkundig.<sup>40</sup> Denn im Unterschied etwa zu einem physikalischen Zeitsystem bietet sich eine geschichtliche Zeitlichkeit gerade nicht dafür an, universelle Plausibilität zugesprochen zu bekommen. In einer Zeit, in der durch Eisenbahn<sup>41</sup>, Telegraphie<sup>42</sup> und Dampf-

39 Jens Ivo Engels: *Kleine Geschichte der Dritten französischen Republik (1870–1940)*, Köln, Weimar und Wien 2007, S. 62–74.

40 Dass Geschichte eine, wenn nicht die zentrale Größe bei der Ausgestaltung der Gegenwart und Legitimität der jungen dritten Republik war und dezidiert der nationalen Integration dienen sollte, betont auch Jens Ivo Engels. Vgl. ebd., S. 64.

41 Vgl. Wolfgang Schivelbusch: *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2001.

42 Vgl. Roland Wenzlhuemer: *Connecting the Nineteenth-Century World. The Telegraph and Globalization*, Cambridge 2013 sowie ders.: »Less than no Time. Zum Verhältnis von Telegrafie und Zeit«, in: *GG* 37 (2011), S. 592–613.

schifffahrt<sup>43</sup> – um nur die prominentesten, die Welt des 19. Jahrhunderts revolutionierenden Beispiele zu nennen<sup>44</sup> – Zeit zunehmend global standardisiert wurde, um Handels- und Austauschprozesse sowie Mobilität zu gewährleisten und zu beschleunigen, bot der Rekurs auf eine geschichtliche Zeit die Möglichkeit der nationalen Distinktion und gewährleistete die Erinnerung an Authentizität.<sup>45</sup> Dies soll keineswegs suggerieren, dass entweder die eine global standardisierbare oder die andere national begrenzbare Zeit »galt«, sondern dass zu den vielfältigen Varianten, Zeit zu denken und zu strukturieren, noch eine weitere hinzukam, die wiederum die als Vorteil wahrgenommene Möglichkeit bot, nationale Gültigkeit entfalten zu können, ohne dabei im Globalen aufzugehen.<sup>46</sup> Geschichtliche Zeitlichkeit ist demnach als eine Ergänzung im Bereich temporaler Bezugssysteme zu erachten, die – so eine erste These – gerade im Zuge zunehmender und sich intensivierender globaler Verflechtungen besondere Plausibilität und Evidenz entfalten konnte. Dies ist vor allem am Beispiel des britischen Archivwesens zu verdeutlichen. Während das britische Empire bis zum Ersten Weltkrieg seine größte territoriale Ausdehnung erfuhr, schien auf der Rückseite dieser Entwicklung die Frage mit zunehmender Dringlichkeit auf, wie dieses in vielerlei Hinsicht heterogene Gebilde, das einer einheitlichen politischen Struktur entbehrte, sprachlich, kulturell, ethnisch wie religiös äußerst heterogen war und zudem auch territorial nicht zusammenhing, stabilisiert und integriert werden könne. Der Rekurs auf

43 Vgl. Martin Dusinberre/Roland Wenzlhuemer: »Editorial – being in Transit. Ships and Global Incompatibilities«, in: *JGH* 11 (2016), S. 155–162.

44 Als »drei Kinder unseres Jahrhunderts«, die als »Schöpfer einer neuen Zeit« anerkannt seien, wurden diese drei bereits zeitgenössisch zusammengefasst. Vgl. Ernst Behm: *Die modernen Verkehrsmittel. Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegraphen. Eine geographisch-statistische Übersicht mit historischen und volkswirtschaftlichen Notizen*, Gotha 1867, S. 1.

45 Denn die Kehrseite des Lobeshymne auf Erfindungen, die als Garanten des Fortschritts verstanden wurden, war gerade die zum Topos avancierte »Maschine«, die als Ursache einer zunehmenden Bedrohung des Menschen ausgemacht wurde, die für die Erosion der Selbstverständlichkeit menschlichen Seins und den Verlust seiner Authentizität stand. Vgl. Lionel Trilling: *Sincerity and Authenticity*, 2. Auflage, Cambridge, MA 1973, S. 118.

46 Berücksichtigt man, dass sowohl Globalisierung als auch Nationalstaatsgründungen »can be conceived of as different kinds of integration, operating at varying spatial scales«, erscheint die Ergänzung einer globalisierbaren Zeit, im Sinne etwa des Weltzeitsystems, um eine nicht globalisierbare, national begrenzte Zeit, als die die geschichtliche zu erachten ist, konsequent. Jürgen Osterhammel: »Nationalism and Globalization«, in: *The Oxford Handbook of the History of Nationalism*, hrsg. v. John Breuilly, Oxford 2003, S. 694–709, hier S. 696.

die Zeit als eben jene Größe, die sowohl homogenisierend im Innern wie auch distinktiv nach außen wirken konnte, gewinnt daher gerade vor dem Hintergrund Englands als Kernland des britischen Empire noch einmal eine neue Dimension.<sup>47</sup> Wenngleich sich viele, der im Folgenden berücksichtigten Entwicklungen der Archivpraxis und -theorie auch in anderen Ländern Europas beobachten lassen<sup>48</sup>, können die hier berücksichtigten doch gerade durch ihre Unterschiedlichkeit hinsichtlich Staatsform, innerer politischer Struktur und Kultur sowie ihrem Grad an Etablierung im internationalen Staatengefüge symptomatisch für eine spezifisch europäische Antwort auf globale Verflechtungszusammenhänge und die daraus erwachsenen Herausforderungen stehen: Denn gerade angesichts ihrer Diversität ist es bezeichnend, dass in all diesen Ländern das Archiv entscheidenden Bedeutungszuwachs erfuhr. Die Geschichte der Standardisierung von Zeit ist daher nur die eine Seite jener Medaille, auf deren Rückseite sich die der Pluralisierung und damit auch der Verge- schichtlichung von Zeit ablesen lässt. Dem Narrativ der Standardisierung<sup>49</sup> von Zeit in Form von Weltzeit und Zeitzonen und dem damit einhergehenden der Pluralisierung von Zeit in Gestalt von in Kolonien resistenten religiösen und indigenen beziehungsweise traditionellen Verweissystemen kann so das der Figurierung von Zeit als Geschichte, die ihren Ursprung im Archiv hat, an die Seite gestellt werden.<sup>50</sup> Dergestalt können Archive nicht lediglich passiv als »Erinnerungshorte« aufgefasst werden, sondern

---

47 Vgl. Giordano Nanni: *The Colonisation of Time. Ritual, Routine and Resistance in the British Empire*, Manchester 2012.

48 Einen Überblick über die Entwicklung des Archivwesens in Europa, Nord- und Südamerika sowie Russland gibt Adolf Brenneke: *Archivkunde. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte des europäischen Archivwesens*, bearbeitet nach Vorlesungsnachschriften und Nachlaßpapieren und ergänzt v. Wolfgang Leesch, Leipzig 1953, S. 177–408. Für eine gesonderte Problematisierung dieser Publikation siehe Kapitel 1.2.

49 Diese Argumentation ist ungebrochen populär: »Keine andere Epoche [als das 19. Jahrhundert, S.St.] sah eine ähnliche Vereinheitlichung der Zeitmessung. Am Anfang des Jahrhunderts gab es Myriaden unterschiedlicher Zeiten, lokaler und milieugebundener Zeitkulturen. An seinem Ende hatte sich über solche verminderte, aber nicht verschwundene Vielfalt die Ordnung einer Weltzeit gelegt.« Osterhammel: *Verwandlung der Welt*, S. 119.

50 Einen entscheidenden Beitrag zu dieser Geschichte der Pluralisierung von Zeit leistet Vanessa Ogle: *The Global Transformation of Time 1870–1950*, Cambridge, MA 2015 sowie dies.: »Whose Time is it? The Pluralization of Time and the Global Condition, 1870s to 1940s«, in: *AHR* 120 (2013), S. 1376–1402.

auch in einem aktiven Sinne als Zeitgeber.<sup>51</sup> Jürgen Osterhammels Einschätzung lässt sich hier durchaus bekräftigen:

»Keinem früheren Jahrhundert was das Archiv wichtiger als dem neunzehnten. In Europa war dies die Epoche, als der Staat sich überall der Erinnerung bemächtigte. Staatsarchive wurden als zentralisierende Lagerstätten der Überreste von Verwaltungshandeln gegründet. Mit ihnen entstand der Beruf und Sozialtypus des Archivars und derjenige des aus den Akten arbeitenden Historikers.«<sup>52</sup>

Zugleich leitet sie über zu der Frage, wie genau sich das 19. Jahrhundert, das – wie bereits gesehen – aus der Perspektive der Archiv- nicht zwangsläufig dasselbe ist wie aus der der politischen Geschichte, datieren und darin als Binnenfokus ein plausibler Untersuchungszeitraum ausmachen lässt.<sup>53</sup> Gerade die Jahrzehnte um 1900 verleiten allzu schnell dazu, sie als Vorlauf der weltgeschichtlichen Eruptionen zu begreifen, die seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges das 20. Jahrhundert kennzeichneten. Gerade angesichts des ihm folgenden scheint das 19. Jahrhundert zwar als ein langes, zugleich aber auch als ein merkwürdig »namenloses und fragmentiertes« oder gar als »eine Verlegenheit«.<sup>54</sup> Retrospektiv mit breitem Pinsel gezeichnete Epochengrenzen helfen daher kaum weiter. Vielmehr sollen angesichts der Wahrnehmung der Fragmentierung ihrer Gegenwart durch die Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts selbst unterschiedliche Entwicklungsschichten übereinander gelegt werden, die jeweils auch eine andere temporale Reichweite, unterschiedliche Binnenzäsuren und zeitliche Markerierungen erfordern. Diese Idee hat, wenn auch mit einem anderen Maßstab, Fernand Braudel in das Bild eines sich aus mehreren Etagen zusammensetzenden Hauses gefasst.<sup>55</sup> Was dieses Bild verdeutlicht – und das ist entscheidend –, ist, dass keines der zeitlichen Raster ohne das andere zu denken ist und sie jeweils aufeinander bezogen werden müssen. Diese Differenzierung in mehrere Zeitschichten erlaubt es, »verschiedene Wand-

---

51 Osterhammel: *Verwandlung der Welt*, S. 31.

52 Ebd., S. 32.

53 Zum Problem der Anfangs- und Endpunktsetzung in der Transfergeschichte vgl. Michael Werner/Bénédicte Zimmermann: »Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *»Histoire croisée«* und die Herausforderung des Transnationalen«, in: *GG* 28 (2002), S. 607–636, hier S. 614.

54 Osterhammel: *Verwandlung der Welt*, S. 88–89.

55 »So sind wir dahin gelangt, die Geschichte in mehrere Etagen zu zerlegen oder, wenn man will, in der Zeit der Geschichte, eine geographische, eine soziale und eine individuelle Zeit zu unterscheiden.« Fernand Braudel: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, 3 Bde.: Bd. 1, Frankfurt am Main 1992, S. 21.

lungsgeschwindigkeiten zu thematisieren.«<sup>56</sup> Wenngleich der Begriff der »Zeitschicht« inzwischen zum Topos der Koselleck'schen Theorie historischer Zeiten geronnen und durch die damit einhergehenden Implikationen nicht voraussetzungsärmer geworden ist, sei er hier dennoch – und zunächst in seiner basalen Bedeutung – verwendet. Denn der Verweis auf unterschiedliche zeitliche Lagen, die ineinander greifen, sich wechselseitig beeinflussen und dennoch nicht ineinander aufgehen, ist notwendig, um die Periodisierung des hier gewählten Ansatzes zu plausibilisieren.<sup>57</sup> Entsprechend gilt es, unterschiedliche Rhythmen zu berücksichtigen und zusammenzuführen, da nicht in jedem Bereich des Archivs – von seiner politischen Grundlegung, seiner juristischen Formation, bis zur wissenschaftlichen Nutzung und baulichen Entwicklung – gleiche zeitliche Maßstäbe angesetzt werden können. Und diese wiederum divergierten von Institution zu Institution wie von Staat zu Staat.

Archivspezifisches im Kontext außerarchivischer Tendenzen zu untersuchen, verlangt darüber hinaus auch eine Berücksichtigung des historischen Umfeldes und dessen Rhythmus. Zeitgenössische Entwicklungen des Archivwesens sind daher mit einer anderen temporalen Skala zu untersuchen als solche der nationalstaatlichen Integration und diese wiederum mit einer anderen Skala als der Wandel von Zeitvorstellungen.<sup>58</sup> Allgemeiner gesprochen lässt sich der Komplexität historischer Verläufe nicht gerecht werden, reduzierte man sie auf eine Geschwindigkeit, auf einen zeitlichen Maßstab.<sup>59</sup> Diese Annahme ist entscheidend für das Erkenntnis-

56 Reinhart Koselleck: »Zeitschichten«, in: Ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag v. Hans-Georg Gadamer*, Frankfurt am Main 2000, S. 19–26, hier S. 26.

57 Vgl. zu einer anders gewichteten Problematisierung von Lage und Historik Mario Wimmer: »Die Lagen der Historik«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 18 (2007), S. 105–125.

58 Eine derart gestaffelte temporale Reichweite wurde bereits im Rahmen der methodischen Fundierung der *Histoire croisée* betont. Den »langfristig wirkenden Strukturen« einerseits und den »kurzfristigen Zeitakte[n] der Handlungssituationen« andererseits muss daher auch jeweils ein eigenes temporales Raster zugrunde gelegt werden, da »das Spiel mit den Raum- und Zeitskalen [nicht nur] für die *Histoire croisée* kein äußerer Erfolgsfaktor mehr, sondern integraler Bestandteil des Erkenntnisprozesses« ist. Werner/Zimmermann: Vergleich, Transfer, Verflechtung, S. 621 und 627.

59 Unter dem Stichwort *longue durée* hat Fernand Braudels Konzept breite Rezeption erfahren. In diesem Zusammenhang entscheidender ist jedoch nicht sein Verweis auf die Ebene langsamer, geologischer Veränderungen, sondern die diesem vorausgehende Idee einer prinzipiellen temporalen Vielfalt historischen Wandels. Konsequenter gedacht, ist es demnach nicht (mehr) möglich, Geschichte als monolithische temporale Einheit zu denken, da sie immer schon Kondensat temporaler Vielheit bedeutete. Vgl. Fernand Brau-

leitende Verständnis historischen Wandels und damit einhergehend auch für die Wahl des Gegenstandes. Der Zeitraum zwischen etwa 1860 und 1920 wird daher heuristisch als jene Kernphase angenommen, in der sich archivische Entwicklungen und die Virulenz des Themas Zeit überschneiden. Aufgrund der erläuterten engen Bindung zwischen Archiv und Staat orientiert sich dieser Untersuchungszeitraum dabei durchaus an politikgeschichtlichen Parametern, wie der Herausbildung und Etablierung moderner Staatlichkeit und der Entladung ihrer Konfrontation seit dem Sommer 1914, aber er ist nicht darauf fokussiert, da sich in diesen Jahrzehnten gleichermaßen archivspezifische Transformationen maßgeblich vollzogen.<sup>60</sup> Eben diese erfordern allerdings, den Zeitraum in Rück- und Vorblenden zu kontextualisieren, da er nur durch eine Berücksichtigung der »zeitlichen Peripherie« klar konturiert werden kann.<sup>61</sup> Schließlich vollzogen sich institutionell-strukturelle wie auch ideelle Veränderungen des Archivs träge, sodass zentralen Veränderungen, die sich seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durchgesetzt haben, eine längere Inkubationszeit vorausgegangen ist, die für das Verständnis unerlässlich ist. Und umgekehrt bedeutete das Ende des Ersten Weltkrieges nicht auch automatisch das Ende dieser Form archivischer Konjunktur, die sich weit über das Jahr 1918 hinaus, wenn auch nicht von ihm unberührt, beobachten lässt.

### Fragestellung

Die so angelegte Argumentation geht dabei von der zentralen Frage aus, inwiefern sich die Jahrzehnte in etwa zwischen 1860 und 1920 als eine Zeit wahrnehmen lassen, in der die Zeit selbst als problematisch erachtet wurde, und inwiefern das Archiv als eine Institution zu erachten ist, in der damals ein die Zeit strukturierendes Potential erkannt wurde. Ausgehend

---

del: »Histoire et Sciences Sociales. La Longue Durée«, in: *Annales* 13 (1958), S. 725–753 sowie ders.: Das Mittelmeer.

60 »Der wahre Wendepunkt war die Zeit von 1850 bis 1870. Der moderne Staat profitierte jetzt von der raschen Industrialisierung, von neuen Waffen und einem aggressiven Schwung, der durch die Angst vor Revolution und das Feuer des Nationalismus verstärkt wurde. Dies war die Zeit, in der Bismarcks Preußen, das zweite französische Kaiserreich und der britische Kolonialstaat in Indien, gestärkt durch eine neue wissenschaftliche und berufliche Kultur, einen Gang höher schalteten.« Christopher A. Bayly: *Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780–1914*, Frankfurt am Main und New York, NY 2006, S. 305.

61 Osterhammel: *Verwandlung der Welt*, S. 99.

von dem Befund, dass die Zeitgenossen der Jahrzehnte um 1900 ihre Gegenwart als krisenhaft empfanden – von Fortschrittskepsis, da nicht mehr auf ein unbegrenztes Florieren vertrauend, bis hin zu Dekadenzdiagnosen à la Friedrich Nietzsche – ist zu fragen, ob und wie das Archiv als eine Institution zu lesen ist, die einen Gegenpol zu dieser wahrgenommenen Krisenhaftigkeit qua ihrer Materialität und Anschaulichkeit darstellen konnte, die also eine sich verflüssigende Zeit wieder einzuhegen und die Gegenwart durch Einbeziehung der Vergangenheit als Referenzzeitdimension zu sichern vermochte. Ausgangspunkt der Frage ist damit eine außerarchivische Problemlage – nämlich die denaturalisierte Zeit –, in der Entwicklungen des Archivwesens, also sowohl der praktische Ausbau und die Benutzung als auch die theoretische Reflexion über das Archiv, gespiegelt werden. Archivspezifische Aspekte werden so in Bezug zu äußeren politischen, gesellschaftlichen wie ideellen und diskursiven Konstellationen gesetzt. Die Grundannahme dabei ist, dass sich das Archiv als isolierter Gegenstand nicht angemessen begreifen lässt, sondern erst die Einbettung in den jeweiligen historischen Kontext dazu beiträgt, dessen Ausgestaltung zu verstehen. Anders gesprochen wird all das, was sich am Beispiel des Archivs sehr plastisch darlegen lässt, als Reaktion auf außerarchivische Herausforderungen und Problemwahrnehmungen gelesen. Da »evident [...] am Vergangenen gar nichts« ist, was wohl aufgrund ihres abstrakten Charakters auf die Wahrnehmung vergangener Zeiten im Besonderen zuzutreffen scheint, und »uns bloß dessen Spuren« gegeben sind, gilt es, das Archiv als so eine Spur beziehungsweise Ansammlung unterschiedlicher Spuren zu lesen, die eine zeitgenössische Suche nach der Zeit hinterlassen hat.<sup>62</sup> Das Bild der Spur verweist zugleich auch darauf, dass durch sie in einem bestimmten Umfeld etwas markiert wird, das selbst im Moment des Sichtbarwerdens der Spur absent wird. Das Archiv als Spur zu begreifen, ist daher eine Möglichkeit, die notwendige Frage nach dem Ursprung dieser Spur zu stellen und damit unmittelbar das Positiv hinzuzudenken, als dessen Negativ das Archiv gelesen werden kann. Voraussetzung dafür ist, wie bereits erläutert, dass nicht aus dem Archiv selbst heraus das Archiv in den Blick genommen, sondern ein oberhalb des Ar-

---

<sup>62</sup> Egon Flaig: »Schlagende Evidenz und aufblitzendes Bild. Meditation über Benjamins Liquidierung der historischen Wissenschaft«, in: *Auf die Wirklichkeit zeigen. Zum Problem der Evidenz in den Kulturwissenschaften. Ein Reader* (=Schauplätze der Evidenz, Bd. 2), hrsg. v. Helmut Lethen, Ludwig Jäger und Albrecht Koschorke, Frankfurt am Main 2015, S. 353–369, hier S. 353.

chivs liegender Standpunkt eingenommen wird. Dieser Standpunkt ermöglicht es, innerarchivische Entwicklungen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in unterschiedlichen zeitlichen Abstufungen europaweit zu beobachten waren, auch als solche, nämlich gerade *nicht* als primär national spezifische in den Blick zu nehmen und stattdessen danach zu fragen, welche Intentionen und strukturellen wie ideellen Voraussetzungen ihnen zugrunde lagen. Denn in dem Moment, wo sich am Beispiel des Archivwesens Analogien aufzeigen lassen, die sich unabhängig von den sehr heterogenen Vorstellungen von Staatlichkeit und der jeweiligen nationalstaatlichen Verwaltungspraxis – zu der das Archivwesen als Teil staatlicher Behördenstruktur ja nicht zuletzt selbst zu zählen ist – etabliert haben, stellt sich die Frage, welche wissen(schaft)sgeschichtlichen, epistemologischen oder ideellen Gründe sich für diese im Format des Nationalstaats vollziehende, dessen Grenzen aber gleichsam transzendierende Konjunktur bestimmter archivischer Praktiken anzuführen sind. Der Vorschlag, der hier zur Begründung vorgenommen wird, ist, dass das Archiv sich in besonderem Maße eignete, nationalstaatliche Integration zu stiften, derer alle Staaten Europas in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg in unterschiedlicher Weise bedurften.<sup>63</sup> Diese Integration wurde auch als Synchronisation angestrebt, zu der das Archiv einen Beitrag zu leisten vermochte.<sup>64</sup> Denn das Archiv öffnete die Möglichkeit, einen gemeinsamen, gesamtgesellschaftlich plausibilisierbaren und daher auch verpflichtenden temporalen Referenzrahmen zu etablieren. Das Archiv als Hort verbürgter, objektiver und authentischer Dokumente, aus denen die Geschichte des Urhebers dieser Dokumente – nämlich des Staates selbst – unmittelbar abgelesen werden konnte, stellte eine nicht nur materiell gestützte, sondern auch dezidiert anschauliche und in dieser Anschaulichkeit evidente Form von Zeit bereit: Zeit als geschichtlich konfigurierte. Zeit als Geschichte bot jenseits ihrer intuitiven Erfassbarkeit darüber hinaus den Vorteil, aus der zeitgenössischen Gegenwart die temporale Skala nicht lediglich in die Ver-

---

63 Diese wurde vielfach durch Zukunfts- und Ursprungsmythen gestiftet, worin die Bedeutung einheitlicher, temporaler Bezüge bereits anklängt. Vgl. Lucian Hölscher: *Die Entdeckung der Zukunft*, 2. Auflage, Göttingen 2016, S. 80–88.

64 Ein verbindliches temporales Bezugssystem ist nicht erst im Aggregatzustand Gesellschaft als Voraussetzung zu erachten, sondern für jede Form intersubjektiven Austauschs: »There, if time is to be shared as an intersubjective social reality, it ought to be *standardized*.« Eviatar Zerubavel: »The Standardization of Time. A Sociohistorical Perspective«, in: *American Journal of Sociology* 88 (1982), S. 1–23, hier S. 2 [Hervorhebung im Original].

gangenheit hinein zu verlängern und die Geschichte des Nationalstaates bis zu einem imaginären Ursprung zurückzuverfolgen und damit das Anfangsproblem der Geschichte zwar nicht zu lösen, aber strategisch zu überdecken.<sup>65</sup> Auch in der entgegengesetzten Blickrichtung half es, anhand der Vergangenheit als Vergleichsmaßstab die Gegenwart in eine gedachte Zukunft hinein zu verlängern und dadurch einerseits Fortschritt zu verheißen, andererseits jedoch auch Kontingenz zu mildern und aus der offenen, eine erwartbare und dadurch planbare, gestaltbare Zukunft zu machen.<sup>66</sup>

Politische Debatten zu Einrichtung, Ausbau und Nutzung der Archive, fachwissenschaftliche Professionalisierungstendenzen der Archivistik, nationale wie internationale Publikations- und Editionsaktivitäten, die sich etablierende Bindung historischer Forschung an die Arbeit mit Archivalien, die Eröffnung von Archivmuseen und die Ausstellung von Archivalien auf Weltausstellungen: All dies kann folglich symptomatisch für ein intensiviertes Denken und Handeln im Namen des Archivs stehen, das seinerseits nicht nur auf das Archiv selbst verweist, sondern hinausweist in eine zeitgenössische Problemkonstellation. Das erkenntnisleitende Interesse zielt damit darauf, am Beispiel des Archivs die Konfigurierung, Etablierung und Distribution einer während des Historismus grundlegenden Form des Zeitdenkens, einer *geschichtlichen Zeitlichkeit*, nachzuzeichnen. Nachdem seit der Aufklärung vorherige Modi des integrativen Zeitdenkens, allen voran religiöse und metaphysische, ihre zentrale Bindekraft eingebüßt hatten, zumindest jedoch nicht mehr als selbstverständlich – und damit nicht mehr als alternativlos – erschienen, entstand ein Vakuum, das neuerlich sinnhaft

---

65 Vgl. Helmut Zedelmaier: *Der Anfang der Geschichte. Studien zur Ursprungsdebatte im 18. Jahrhundert*, Hamburg 2003, S. 133–183.

66 Hinsichtlich dieser Problemkonstellation hat Reinhart Koselleck darauf aufmerksam gemacht, dass die eschatologische Orientierung am Jenseits als primärer Daseinsgrund seit der Aufklärung an Plausibilität verlor, indem der Mensch seine eigene Perfektibilität erkannte. Dadurch gewannen dynamische Zeitkonzepte, wie etwa die Idee des Fortschritts, der Entwicklung oder auch der Utopie, an Überzeugungskraft. Vgl. Reinhart Koselleck: »Zur Begriffsgeschichte der Zeitutopie«, in: Ders.: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache. Mit zwei Beiträgen v. Ulrike Spree und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks v. Carsten Dutt*, Frankfurt am Main 2010, S. 252–273, hier S. 264–265. Aus einer anderen Perspektive ist auch Martin Heideggers Verständnis des Daseins als »Sein zum Tode« als Versuch zu erachten, innerweltliche Zeitlichkeit ontologisch zu fassen. Heidegger: *Sein und Zeit*, S. 306.

gefüllt werden musste.<sup>67</sup> Nachdem im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Vorstellung von Zeitverlust beziehungsweise -vervielfältigung durch technologischen Wandel, politische Zäsuren und Nationalstaatsgründungen wie auch die zunehmende globale Vernetzung der Kommunikations- und Handelswege in den Erfahrungsschatz nahezu aller sozialen Gruppen eingesickert war, konnte Zeit als Geschichte begriffen als eine Antwort auf die Frage erachtet werden, wie Zeit homogenisiert gedacht und als normative Größe wieder renaturalisiert werden könne.<sup>68</sup>

## 1.2 Forschungsfelder und ihre Herausforderungen

Die Frage nach der Konstituierung einer geschichtlichen Zeitlichkeit im Archiv während des Fin de Siècle kann an mehrere Diskussionen anschließen, muss sich diesen gegenüber jedoch genau positionieren. Selbstverständlich kann diese Forschungslandschaft nicht im Verhältnis 1:1 kartiert werden, weshalb nachfolgend zwei thematische Schneisen problematisiert werden, in deren Vierung die zentrale Fragestellung dieser Argumentation zusammenläuft: Zunächst sind die separaten, teils gegenläufigen Wege der Archivgeschichte und -theorie daraufhin zu befragen, wie sie produktiv aufeinander bezogen und integriert untersucht werden können. Sodann ist das heterogene Dickicht der historischen wie theoretischen Konturierung des Phänomens Zeit zu lichten, um dadurch ein Terrain zu eruieren, auf dem diese Argumentation aufbauen kann.

---

67 So versteht etwa Reinhart Koselleck den Prozess der Säkularisation auch primär als Verzeitlichung, in dessen Verlauf »die Opposition von Vergangenheit und Zukunft [...] an die zentrale Stelle [gerückt] und [...] die Opposition von Diesseits und Jenseits« verabschiedet worden sei. Reinhart Koselleck: »Zeitverkürzung und Beschleunigung. Eine Studie zur Säkularisation«, in: Ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag v. Hans-Georg Gadamer*, Frankfurt am Main 2003, S. 177–202, hier S. 183.

68 Einen Überblick über die entscheidende Ausdifferenzierung des Zeitverstehens im 18. Jahrhundert und das Aufkommen widerstreitender, inhomogener Deutungen von Zeit, die es um 1900 wieder plausibel aufeinander zu beziehen und dadurch zu homogenisieren galt, gibt Stefanie Stockhorst: »Zeitkonzepte. Zur Pluralisierung des Zeitdiskurses im langen 18. Jahrhundert. Zur Einführung: Von der Verzeitlichungsthese zur temporalen Diversität«, in: *Das achtzehnte Jahrhundert. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des Achtzehnten Jahrhunderts* 30 (2006), S. 157–164, hier v.a. S. 159–163.

Archivgeschichte im engeren Sinn wurde zumeist von Archivaren selbst geschrieben.<sup>69</sup> Dies ist einerseits verwunderlich, da heutzutage der Profession des Archivars und der des Historikers gegenläufige Verständnisse zugrunde liegen: Während der Archivar möglichst unbefangen von gegenwärtigen Forschungszusammenhängen nach überpersonell nachvollziehbaren Richtlinien ausgewogen Materialien aufzubewahren, zu verzeichnen und damit die Möglichkeit zukünftiger Erforschung derselben zu eröffnen hat, bleibt der Historiker immer Kind seiner Zeit, sucht mit spezifischem Interesse dezidiert Antworten auf aktuell als relevant erachtete Forschungsfragen. Andererseits zeichnen sich Archive als Verfasser der Geschichte eben der Institution, in der sie selbst tätig sind, zweifellos durch fundierte Kenntnis des Gegenstandes aus. So nimmt es nicht wunder, dass sich von Franz von Löher und dem preußischen Archivarhistoriker Reinhold Koser über Heinrich Otto Meisner bis hin zu gegenwärtigen Arbeiten zahlreiche Beispiele derartiger, aus der Archivinnenwelt erarbeiteter Geschichten anführen lassen.<sup>70</sup> Im Unterschied zur gegenwärtigen Geschichtsschreibung, die laut Werner Paravicini zuweilen »in Gefahr [sei], den Schlingpflanzen der theoretischen Verunsicherung zu erliegen«<sup>71</sup>, zeigen sich Beiträge zur Archivgeschichte auch daher resistent gegen derartige Irritationen und konzentrieren sich auf die kohärente Entwicklungsgeschichte einer spezifischen Einrichtung mit ihren Akteuren beziehungsweise einer nationalen Archivlandschaft.<sup>72</sup> Diese als institutionenprotopographisch zu umschreibende Tradition archivhistorischen Arbeitens brachte

69 Zu dieser Einschätzung kommt auch Philipp Müller: »Die neue Geschichte aus dem alten Archiv. Geschichtsforschung und Arkanpolitik in Mitteleuropa ca. 1800–ca. 1850«, in: *HZ* 299 (2014), S. 36–69, hier S. 38.

70 Vgl. Franz von Löher: *Archivlehre. Grundzüge der Geschichte, Aufgaben und Einrichtung unserer Archive*, Paderborn 1890; Koser: Neuordnung; Heinrich Otto Meisner: *Archivalienkunde vom 16. Jahrhundert bis 1918*, Göttingen 1969 sowie Michael Hochedlinger: *Österreichische Archivingeschichte. Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Papierzeitalters* (=Historische Hilfswissenschaften, Bd. 5), Köln, Weimar und Wien 2013.

71 Werner Paravicini: »Rettung aus dem Archiv? Eine Betrachtung aus Anlaß der 700-Jahrfeier der Lübecker Tresse«, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 78 (1998), S. 11–46, hier S. 23.

72 Vgl. exemplarisch Wolfgang Leesch: *Die deutschen Archivare. 1500–1945. 1. Bd.: Verzeichnis nach ihren Wirkungsstätten*, München u.a. 1985 sowie ders.: *Die deutschen Archivare. 1500–1945. 2. Bd.: Biographisches Lexikon*, München u.a. 1992; John D. Cantwell: *The Public Record Office. 1838–1958*, London 1991; Lucie Favier: *La Mémoire de l'État. Histoire des Archives nationales*, Paris 2004 sowie Juan José Generelo Lanaspá/Ángeles Moreno López/Ramón Alberch i Fugueras (Hrsg.): *Historia de los Archivos y de la Archivística en España* (=De archivis, Bd. 3), Valladolid 1998.

und bringt zweifellos sehr detaillierte Darstellungen hervor. Ihr Fokus liegt jedoch gerade durch die Nähe zwischen Schreibendem und zu Beschreibendem nicht immer auf einer problemorientierten Argumentation. Dieser Umstand allein wöge nicht schwer, da er einerseits kein Alleinstellungsmerkmal archivhistorischer Darstellungen ist und sich andererseits durch eine ausreichend reflektierte Lektüre dieser Arbeiten ausbalancieren ließe. Dass diese Forschungstradition dennoch einige Herausforderungen birgt, sei an einem Beispiel zu illustrieren versucht. Als einer der zentralen Archivhistoriker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kann in Deutschland Adolf Brenneke (1875–1946) gelten. Nach Stationen in Münster, Danzig und Hannover wechselte Brenneke 1930 nach Berlin an das *Geheime Staatsarchiv*, das er bis 1943 leitete.<sup>73</sup> Wie aus diesen Daten bereits anklingen mag, erlitt seine Karriere keinen Schaden während des Nationalsozialismus, im Gegenteil bekleidete er als Direktor eines der bedeutendsten Archive Deutschlands eine Führungsposition. Wenngleich es an dieser Stelle nicht darum gehen kann, diesen Werdegang und Brennekés politische Überzeugungen en detail zu untersuchen, so ist doch hervorzuheben, dass eines seiner Werke bis heute als Referenzwerk der Archivwissenschaft gilt: die posthum 1953 von Wolfgang Leesch herausgegebene *Archivkunde*.<sup>74</sup> Das mag sicherlich auch darauf zurückzuführen sein, dass dieses Handbuch als eines der wenigen archivtheoretische Erörterungen mit einer vergleichenden historischen Darstellung staatlicher Archivsysteme nicht nur aus Europa, sondern auch Russlands sowie Nord- und Südamerikas kombiniert und in dieser Anlage einen kaum verzichtbaren Forschungsbeitrag darstellt.<sup>75</sup> Und dennoch mag dieser prominente Verweis auf eine Arbeit irri-

---

73 Vgl. Wolfgang Leesch: Art. »Brenneke, Adolf«, in: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 2, Berlin 1955, S. 586. Online-Version, URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd116485744.html#ndbcontent> [letzter Zugriff: 16.02.2017]. Der Verfasser dieses Artikels war Schüler Brennekés und benennt, was kaum überraschen mag, die mit den beruflichen Stationen einhergehenden politischen Implikationen nicht.

74 Sie basiert vornehmlich auf Vorlesungsmitschriften der Jahre 1937/38. Vgl. Brenneke: *Archivkunde*, S. VII.

75 Dessen gewissermaßen kanonischer Rang wurde – und wird immer noch – auch in wichtigen Einführungswerken hervorgehoben. Demzufolge sei Brennekés Arbeit »grundlegend für die Entwicklung einer deutschen Archivwissenschaft« gewesen und »für die Archivgeschichte der europäischen und deutschen Länder nach wie vor wichtig«. Eckhart G. Franz: *Einführung in die Archivkunde*, 7., aktualisierte Auflage, Darmstadt 2007, S. 4. Auch im Fachperiodikum *Der Archivar* wurde es zuletzt noch als »Standardwerk« eingeschätzt, da es »auf seinem Gebiet, der vergleichenden, archivtheoretisch fundierten Archivgeschichte und der Archivtheorie mit historischem Einschlag, [...] in

tieren, aus der eine – zumindest – ideologisch grundierte Intonation herauszuhören ist.<sup>76</sup> Erwähnenswert ist dieses Beispiel im hiesigen Zusammenhang nicht, um disziplingeschichtliche Traditionen zu diskreditieren. Denn dass die biologische Terminologie sich vor allem auf jene archivtheoretische Entwicklungslogik bezieht, deren Genese und Bedeutung im weiteren Verlauf dieser Arbeit entscheidend wird und deren Ursprünge weit vor die Zeit des Nationalsozialismus zurückreichen, mag dazu beigetragen haben, den in sie hineingewobenen, zeitgenössisch gefärbten Ideenhorizont zu verkennen. Wenn Rekurse auf die *Archivkunde* angesichts ihres Entstehungskontextes besonders aufmerksam und sensibel vorgenommen werden, soll die fortwährende innerdisziplinäre Popularität dieser Arbeit nicht geschmälert, sondern dazu angeregt werden, diese reflektiert zu nuancieren und, wo nötig, zu korrigieren.<sup>77</sup> Trotz der benannten Schwierigkeiten bilden diese archivhistorischen Beiträge einen wichtigen Bezugspunkt in dieser Arbeit, nicht nur, aber auch, da gerade aus ihnen die Konstanz der Beschäftigung mit archivhistorischen Fragen hervorgeht.

Dieser Traditionslinie archivhistorischer Forschung steht eine andere gegenüber: eine sich vor allem seit Michel Foucault ausweitende theoretische Diskussion des Archivs aus diskursanalytischer, poststrukturalistischer, medienarchäologischer oder auch postkolonialer Perspektive.<sup>78</sup>

---

Deutschland keine Nachfolge gefunden« habe. Dietmar Schenk: »Brennekes ›Archivkunde‹ in ihrer Zeit«, in: *DA* 63 (2010), S. 392–400, hier S. 392. Als aktueller Versuch, archivwissenschaftliche mit -theoretischen und -geschichtlichen Erörterungen zu kombinieren, kann gelten Marcel Lepper/Ulrich Raulff (Hrsg.): *Handbuch Archiv. Geschichte – Aufgaben – Perspektiven*, Stuttgart 2016.

76 Als ein Beispiel: »Unser Provenienzgedanke bedeutet ja nicht allein, die geschlossene Herkunft zu wahren, sondern Herkunft und Sache in ein angemessenes Verhältnis zu setzen, eine Synthese zwischen beiden zu schaffen; in diesem Sinne können wir Provenienz als ›Sachgemeinschaft auf der Grundlage der Herkunftsgemeinschaft‹ formulieren.« Brenneke: *Archivkunde*, S. 87. Dietmar Schenk beurteilt diese »gewisse Staatsgläubigkeit« und die »dezisionistische[n] Züge«, »die als Aspekt ›deutscher Ideologie‹ betrachtet werden« könnten, nicht primär als Ausweis Brennekes »nationalsozialistischer Weltanschauung«, sondern als Beleg seiner historistischen Orientierung. Eine fundierte Einschätzung wird dadurch erschwert, dass sich in Brennekes Nachlass keine Egodokumente erhalten haben, die seine politischen Überzeugungen erhellen könnten. Gleichwohl kommt auch Schenk zu dem Schluss, dass sich einige Passagen angesichts ihres historischen Entstehungskontextes »durchaus mit zweispältigen Gefühlen« läsen. Schenk: Brennekes »*Archivkunde*«, hier S. 396 und 399.

77 Vgl. dazu auch die Ausführungen in Kapitel 8.3.

78 Vgl. Michel de Certeau: »Der Raum des Archivs oder die Perversion der Zeit«, in: *Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten* (=Kaleidogramme, Bd. 30),

Durch diese wurde das Archiv grundlegend konzeptionell geöffnet. Michel Foucault etwa wollte unter dem Begriff gerade nicht einen Ort der Konservierung verstanden wissen, sondern definierte das Archiv in seinem berühmt gewordenen Diktum als »das Gesetz dessen, was gesagt werden kann.«<sup>79</sup> Allein daraus wird schon der Hiatus ersichtlich, der nach wie vor Archivhistoriker und Theoretiker des Archivs scheidet. Keine Trias aus Gebäude, materiellem Bestand und ordnenden sowie nutzenden Akteuren, sondern ein Archiv als diskursive Figur, die je nach Lesart metaphorisch begriffen, als machtpolitisches Instrumentarium dekonstruiert oder auch postkolonial inspiriert als das aufgefasst wird, was es gerade *nicht* ist. Just das Fehlen des engen Bandes, das Archivhistoriker mit ihrem Gegenstand verband, eröffnete den das Archiv theoretisch und methodisch Reflektierenden die Möglichkeit der kontextualisierten Betrachtung. Der kenntnisreichen Innenschau archivhistorischer Arbeiten konnte so eine Außenansicht an die Seite gestellt werden, die primär den machtpolitischen Implikationen archivischer Überlieferung wie auch der untrennbar damit verbundenen Zerstörung nachgegangen ist, die also das Recht auf archivistische Erinnerung um die Frage ergänzte, wessen Erinnerung darin fehlt.<sup>80</sup> So wurde entscheidend für die Leerstellen, die jedem Archiv inhärent sind, sensibilisiert und konnte das Archiv als genuin hoheitlichen Charakters um Gegenarchive ergänzt werden, in denen die Stimmen und Zeugnisse all derjenigen zum Klingen gebracht werden konnten, die bis dato vom Raum des Archivs ausgeschlossen blieben. Infolge dessen wird das Feld der Auseinandersetzung mit dem Archiv inzwischen längst nicht mehr von Historikern allein bestellt, sondern ist interdisziplinär geöffnet worden. Der Signifikant Archiv ist dadurch allerdings auch so polyphon geworden, dass er zuweilen unscharf wirkt, arbiträr eingesetzt zu werden scheint und an

---

hrsg. v. Knut Ebeling und Stephan Günzel, Berlin 2009, S. 113–121; Jacques Derrida: *Mal d'Archive. Une Impression freudienne*, Paris 2008; Georges Didi-Huberman/Knut Ebeling: *Das Archiv brennt*, Berlin 2007; Carolyn Hamilton u.a. (Hrsg.): *Refiguring the Archive*, Dordrecht, Boston, MA und London 2002; John Ridener: *From Polders to Postmodernism. A Concise History of Archival Theory*, Duluth, MN 2008; Carolyn Steedman: *Dust. The Archive and Cultural History*, New Brunswick, NJ 2001; Ann Laura Stoler: *Along the Archival Grain. Epistemic Anxieties and Colonial Common Sense*, Princeton, NJ 2010. Einen konzisen Überblick über archivtheoretische Ansätze bietet Annika Wellmann: »Theorie der Archive – Archive der Macht. Aktuelle Tendenzen der Archivgeschichte«, in: *NPL* 57 (2012), S. 385–401.

<sup>79</sup> Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1981, S. 187.

<sup>80</sup> Vgl. Wolfgang Ernst: *Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung*, Berlin 2002, S. 22–26.

semantischer Eindeutigkeit eingeübt hat. Die Rede von dem Archiv ist daher nicht einfacher geworden, aber – und das scheint zentral – sie ist im Zuge der theoretischen Auseinandersetzung auf ihre eigenen Voraussetzungen und Grenzen aufmerksam gemacht worden. Gerade dahinter kann nicht mehr zurückgeschritten werden, sodass die Beschäftigung mit dem Archiv selbstreflexiver und kritischer geworden ist und dergestalt mit distanzierterem Blick neue Fragen evoziert. Die erste derartige Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist, wie ausgehend von diesem polarisierenden Forschungsfeld – dem augenfälligen »Märchen von den beiden Archiven« – das Archiv des Fin de Siècle historisch betrachtet werden kann, ohne dabei der Gefahr zu erliegen, entweder kurzerhand die archivtheoretischen Entwicklungen auszublenden, um sich dadurch den Blick auf das »historische« Archiv gewissermaßen nicht zu verstellen, oder aber es als theoretisches Konstrukt zu begreifen und dadurch anachronistisch zu argumentieren.<sup>81</sup> Die Antwort auf diese Frage liegt, wie so oft, in der Mitte. Denn jüngere Arbeiten haben das archivhistorische Feld übernational geöffnet, zunehmend vergleichend gearbeitet, ideen- und wissensgeschichtliche Fragestellungen ins Zentrum gerückt und das Archiv im Kontext von Erinnerungskulturen reflektiert.<sup>82</sup> Dadurch wurden nicht nur neue Themengebiete erschlossen, sondern Archivgeschichte auch allmählich aus ihrer Position als einer »untergründigen Subdisziplin« herausgeführt und

---

81 Knut Ebeling: »Die Asche des Archivs«, in: Georges Didi-Huberman/Ders.: *Das Archiv brennt*, Berlin 2007, S. 33–183, hier S. 36.

82 Vgl. exemplarisch Philippe Artières: »Histoires d'archives«, in: *RH* 649 (2009), S. 119–126; Terry Cook: »What is Past is Prologue. A History of Archival Ideas since 1898«, in: *Archivaria* 43 (1997), S. 17–63; Francis X. Blouin Jr./William G. Rosenberg: *Processing the Past. Contesting Authority in History and the Archives*, Oxford 2013; Bruno Delmas: »Archives, Mémoire et Système politique en France au XIX Siècle«, in: *Archiv und Gedächtnis. Studien zur interkulturellen Überlieferung* (=Deutsch-französische Kulturbibliothek, Bd. 13), hrsg. v. Michel Espagne, Katharina Middell und Matthias Middell, Leipzig 2000, S. 36–49; Michel Duchéin: »The History of European Archives and the Development of the Archival Profession in Europe«, in: *AA* 55 (1992), S. 14–25; Anja Horstmann/Vanina Kopp (Hrsg.): *Archiv – Macht – Wissen. Organisation und Konstruktion von Wissen und Wirklichkeiten in Archiven*, Frankfurt am Main und New York, NY 2010; Martina Kessel: »Archiv, Macht, Wissen. Organisieren, Kontrollieren und Zerstören von Wissensbeständen von der Antike bis zur Gegenwart«, in: *Auskunft* 27 (2007), S. 17–46; Margaret Ruth Procter: »Life before Jenkinson. The Development of British Archival Theory and Thought at the Turn of the Twentieth Century«, in: *Archives* 119 (2008), S. 136–157 sowie Elizabeth Shepherd: *Archives and Archivists in 20th Century England*, London und New York, NY 2016.

für breitere historiographische Diskussionen anschlussfähig gemacht.<sup>83</sup> Zunehmend erscheinen Beiträge, die eine integrative Perspektive wählen und den Fokus etwa auf die praxeologische Dimension der Arbeit in Archiven, deren methodische Fundierung oder auf deren historiographische Bedeutung legen.<sup>84</sup> Vor allem sie verdeutlichen, wie die beiden Komplexe der Archivgeschichte und der theoretischen Konfigurierung des Archivs produktiv aufeinander bezogen werden können, ohne den Gegenstand selbst immer weiter metaphorisch auszuweiten und dadurch vollständig zu entgrenzen. Sie bilden damit die Brücke, über die es zu gehen gilt, möchte man sich der Geschichte von Archiven theoretisch und methodisch reflektiert annähern und diese problemorientiert fortführen. Darauf hinzuweisen, dass der Archivbegriff ein »Idealtypus« sei, ist vor diesem Hintergrund nicht etwa Anlass, ihn in Gänze zu verwerfen, sondern ihn fortwährend neu auf seinen Gehalt zu befragen.<sup>85</sup>

Ähnlich wie der des Archivs stellt sich auch der zweite Themenkomplex eher wie ein Wimmelbild denn wie eine klar strukturierte Forschungslandschaft dar. Da die Reflexion von Zeit so alt ist wie sie selbst, erscheint es wenig zielführend, deren Spuren in ihrer ganzen Breite skizzieren zu wollen. Daher soll sich auf drei Problemstellungen konzentriert werden, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem erkenntnisleitenden Interesse dieser Arbeit stehen: Zunächst ist das die bereits zu Beginn angerissene Frage, welche Wege beschritten wurden, um Zeit einer konkreten

---

83 Wilfried Reininghaus: »Archivgeschichte. Umriss einer untergründigen Subdisziplin«, in: *DA* 61 (2008), S. 352–360.

84 Vgl. Knut Ebeling/Stephan Günzel (Hrsg.): *Archivologie. Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten* (=Kaleidogramme, Bd. 30), Berlin 2009 [Von diesem Band ist eine Neuauflage geplant. Zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieses Buches lag sie jedoch noch nicht vor.]; Wolfgang Ernst: *Das Gesetz des Gedächtnisses. Medien und Archive am Ende (des 20. Jahrhunderts)*, Berlin 2007; Kasper Risbjerg Eskildsen: »Leopold von Ranke's Archival Turn. Location and Evidence in Modern Historiography«, in: *MHI* 5 (2008), S. 425–453; Arlette Farge: *Der Geschmack des Archivs*, mit einem Nachwort v. Alf Lütke, Göttingen 2011; Markus Friedrich: »Introduction. New Perspectives for the History of Archives«, in: *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte*, hrsg. v. Arndt Brendecke, Köln 2015, S. 468–472; Friedrich: Geburt des Archivs; Peter Fritzsche: »The Archive«, in: *History and Memory* 17 (2005), S. 15–44; Dietmar Schenk: »Aufheben, was nicht vergessen werden darf«. *Archive vom alten Europa bis zur digitalen Welt*, Stuttgart 2013 sowie ders.: *Kleine Theorie des Archivs*, Stuttgart 2007; Mario Wimmer: *Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft*, Konstanz 2012 sowie zuletzt das Habilitationsprojekt von Philipp Müller, das unter dem Titel »Geschichte machen. Arkanpolitik und historische Archivrecherche im 19. Jahrhundert« erscheinen soll.

85 Schenk: *Kleine Theorie*, S. 63.

historiographischen Untersuchung zugänglich zu machen und was aus diesen Ansätzen resultiert. Sodann gilt es, das Spannungsverhältnis zwischen Zeit und Geschichte, also die Herausforderungen einer konsequenten Historisierung der Zeit zu betrachten und schließlich nach der Verwandtschaft von Zeit und Moderne zu fragen, die vielfach konstatiert worden, aber ihrerseits nicht voraussetzungslos ist.

Für eine quellenbasiert arbeitende Disziplin wie die Geschichtswissenschaft ist es zunächst durchaus plausibel, dass sie sich der Zeit vornehmlich über ihre vergegenständlichte Form genähert hat. So standen gerade die Medien der Darstellung und Instrumente der Messung und Präzisierung von Zeit im Fokus historiographischer Analysen. Uhren, Kalender, Zeitzonen oder auch Fahrpläne wurden so zu einem zentralen Ausgangspunkt der Historisierung von Zeit.<sup>86</sup> Dieser Ansatz ist mindestens aus zwei Gründen nachvollziehbar. Zum einen, da diese Beispiele als repräsentative, weil sozial verankerte Konkretionen von Zeit erachtet werden können, zum anderen jedoch auch, da gerade diese visualisierten Formen die Möglichkeit boten, das Abstraktum Zeit zu veranschaulichen und in einen konkreten, historiographisch untersuchbaren Gegenstand zu überführen. Dennoch ist diese Engführung des Themas Zeit auf ihre Repräsentationsformen nicht unproblematisch. Implizit liegt diesen Ansätzen eine essentialistische Auffassung zugrunde, derzufolge Zeit *ist* und lediglich ihre Darstellungsformen historischem Wandel unterliegen.<sup>87</sup> Der dynamische, seinerseits historische Charakter von Zeit, der diesen sich wandelnden Darstellungsformen voraus-, zumindest jedoch mit ihnen einhergeht, ent-

---

86 Vgl. Thomas M. Allen: *A Republic in Time. Temporality and Social Imagination in Nineteenth-Century America*, Chapel Hill, NC 2008; Peter Galison: *Einsteins Uhren, Poincarés Karten. Die Arbeit an der Ordnung der Zeit*, Frankfurt am Main 2003; Markwart Herzog (Hrsg.): *Der Streit um die Zeit. Zeitmessung, Kalenderreform, Gegenwart, Endzeit* (=Irseer Dialoge, Bd. 5), Stuttgart 2002; Wolfgang Kaschuba: *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne*, Frankfurt am Main 2004; Stephen Kern: *The Culture of Time and Space. 1880–1918*, Neuaufgabe, Cambridge, MA 2003; David S. Landes: »Clocks and the Wealth of Nations«, in: *Daedalus* 132 (2003), S. 20–26; Meinzer: *Der französische Revolutionskalender*; Gerald James Whitrow: *Die Erfindung der Zeit*, Hamburg 1991; Oliver Zimmer: »Die Ungeduld mit der Zeit. Britische und deutsche Bahnpassagiere im Eisenbahnzeitalter«, in: *HZ* 308 (2019), S. 46–80 sowie das zugehörige Forschungsprojekt »Losing Time and Temper. The Struggle over Clocks and Timetables, 1840–1914«, das derzeit an der Universität Oxford läuft.

87 Eine Ausnahme stellt Achim Landwehrs Untersuchung frühneuzeitlicher Kalender dar, die diese als Produkt eines sich wandelnden Zeitverständnisses liest. Vgl. Achim Landwehr: *Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2014.

zieht sich damit dem Zugriff. Eine Zeiten-Geschichte, die das Wagnis eingeht, Zeit konsequent zu historisieren, kann sich daher kaum auf ein begrenztes Untersuchungsspektrum derartiger Konkretionen beschränken. Vielmehr muss sie auch jenseits des Zifferblattes nach Spuren von Zeit suchen, genauer: nach diachronem Wandel und synchroner Pluralität von *Zeitwissen*. Jedes temporale Bezugssystem ist somit als dynamisches Produkt eines Aushandlungs- und Konstruktionsprozesses zu erachten, der von historisch wie kulturell gebundenem Zeitdenken stimuliert und fortwährend justiert wird und als solches als chronopolitisches Instrument eingesetzt werden kann.<sup>88</sup> Zeit in dieser Lesart wäre weniger als Faktum denn als eine Art Assemblage zu begreifen.

Damit jedoch gehen Konsequenzen einher, die gerade Historiker vor grundlegende Fragen stellen. Nicht erst seit Reinhart Koselleck und seiner kanonisch gewordenen These der Herausbildung neuzeitlicher Zeitlichkeit während der »Sattelzeit« durch das Auseinanderfallen von »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« haben sich Wissenschaftler unterschiedlicher disziplinärer Herkunft dem Problemkomplex Zeit und Geschichte beziehungsweise der Geschichtlichkeit der Zeit gewidmet.<sup>89</sup> Eine Sensibilisierung für die Historizität der Zeit selbst reicht unmittelbar in jene Zeit

88 So etwa in Form von Technologisierung, die von außereuropäischen Staaten zur Modernisierung eingesetzt wurde, um zum Fortschritt westlicher Staaten aufzuschließen, und den parallel bestehen bleibenden, traditionellen Zeitpraktiken, die als Widerständigkeit gegen westliches Hegemoniestreben oder zumindest als Zeichen kultureller Beharrungskraft gelesen werden können. Vgl. On Barak: *On Time. Technology and Temporality in Modern Egypt*, Berkeley, Los Angeles, CA und London 2013. Vgl. zur Chronopolitik auch jüngst Christopher Clark: *Von Zeit und Macht. Herrschaft und Geschichtsbild vom Großen Kurfürsten bis zu den Nationalsozialisten*, München 2018.

89 Vgl. Reinhart Koselleck: »Einleitung«, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1*, hrsg. v. Otto Brunner, Werner Conze und dems., Stuttgart 1972, S. XIII–XXVII, hier v.a. S. XV–XVII. Zur Kritik an diesem Konzept vgl. Jan Marco Sawilla: »Geschichte«. Ein Produkt der deutschen Aufklärung? Eine Kritik an Reinhart Kosellecks Begriff des »Kollektivsingulars Geschichte«, in: *ZfH* 31 (2004), S. 381–428. Einen Überblick über die darauf folgende, kontroverse Forschungsdiskussion bietet: Theo Jung: »Das Neue der Neuzeit ist ihre Zeit. Reinhart Kosellecks Theorie der Verzeitlichung und ihre Kritiker«, in: *Moderne. Kulturwissenschaftliches Jahrbuch* 6 (2010/2011), S. 172–184. Vgl. aus dem umfassenden Feld zeitengeschichtlicher Problematisierungen auch Hermann Lübke: *Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart*, 3., um ein Nachwort ergänzte Auflage, Berlin u.a. 2003; Ulrich Raulff: *Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte* (=Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 9), Göttingen 1999 sowie Jörn Rüsen: *Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte*, Köln, Weimar und Wien 2011.